

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Streetart

Personifizierte Karotte, pinke Perücke und ein Momento Mori

Mikrokredite

Wie Bauern in Kambodscha im Sog der Verschuldung landeten

Bunte Theologie

Unbequeme Gedanken zu Charisma und Macht



**Gott treibt es bunt –
sehr bunt**

Liebe Leserin, lieber Leser,



Auf keinen Fall sollt ihr Schwarz tragen! In der Stimme meiner sterbenskranken Mutter, deren Körper innert weniger Wochen zerbrechlich geworden ist, liegt plötzlich eine ungeahnte Kraft und Bestimmtheit. »Bunt soll es sein!«, sagt sie mit Nachdruck und lässt keine Zweifel, dass es ihr mit diesem »letzten Willen« ernst ist.

Bunt stand für sie und ihre Generation für Fröhlichkeit, für Lebensfreude, für das Gegenteil von Biederkeit, für Zukunftsmut, Leichtigkeit, Helligkeit, Verspieltheit und für Frieden. Bunt war der Gegenentwurf zum dunklen Keller, in den man sich in den Kriegsjahren bei Bombenalarm über dem Ruhrgebiet geflüchtet hatte. Bunt war der Sieg über die furchteinflössenden grauen und schwarzen Uniformen. Bunt war die Abkehr von den Schutt- und Trümmerbergen. Bunt war das Gegenstück zu den schwarzgefärbten Gesichtern der Zecharbeiter. Bunt verhiess Aufbruch.

Heute scheint der Begriff weniger für ein Lebensgefühl zu stehen als vielmehr für gesellschaftliche Vielfalt und ihre Forderung nach uneingeschränkter Anerkennung und Nutzen ihres positiven Potenzials. Bunt steht für die Möglichkeiten, anders zu sein, anders auszusehen, anders zu denken und zu fühlen, für die vielen, sich ständig ändernden Realitäten, Ansichten und Biographien. Bunt steht für Weite, während Normalität und Normativität für Enge steht. Das kann und darf hinterfragt werden. Bunt steht für das »Wählen-Dürfen«, für das »Sich-nicht-dauerhaft-festlegen-Müssen«, für Vielgestaltigkeit in allen Lebens- und Gesellschaftsbereichen. Für die einen verheisst das Freiheit und Akzeptanz. Für andere droht Chaos, Orientierungslosigkeit und Beliebigkeit.

Die Beiträge in dieser Ausgabe spiegeln das Spannungsfeld und das Bedeutungsspektrum von »Bunt«, mit seinen Gefühlslagen, Visionen, Anliegen und Herausforderungen in den Religionen, in Politik, Kunst und Kultur. Wie bunt darf eine Glaubensgemeinschaft sein, damit sie noch erkennbar bleibt im Profil? Was erzählen uns bunt besprayschte Wände und Mauern in den Städten über den Zustand der Gesellschaft und über die Hoffnungen der Menschen hier und woanders? Wie lässt sich religiöse Vielfalt tatsächlich abbilden, ohne dass holzschnittartige Schablonen entstehen, die kaum etwas mit der Realität zu tun haben und Zerrbilder liefern?

»Bunt soll es sein«, wünscht meine Mutter. Und ich verstehe, dass sie meint: »Wagt es, lebensfroh zu sein, besonders, wenns schwer fällt.«

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Amira Hafner-Al Jabaji
Redaktorin



Gott treibt es bunt. »Die Natur ist unendlich vielfältig, bunt«, staunt die pensionierte Pfarrerin Bigna Wiher. Bunt ruft auch die Streetart von den Mauern: Stadt, Wand, Kunst – und Memento Mori. **Seite 14 + 62**

Schweiz

- Aufgefallen** 5
Die cuisine sans frontières bringt verfeinerte Gruppierungen in Krisengebieten an einen Tisch
- Religiöse Grenzgänger** 6
Gehören Zeugen Jehovas und die Ahmadiyya-Gemeinde mit ihren Sonderlehren noch ins Spektrum akzeptierbarer Rechtgläubigkeit?
- »Diversität lässt uns wachsen«** 10
Regisseurin Estibaliz Urresola baut mit »20 000 Arten von Bienen« Brücken. Transpersonen sollen weniger leiden
- Fünf Forderungen** 13
»Vertuschung muss aufhören«. Die Allianz Gleichwüdig Katholisch zum Umgang mit sexuellem Missbrauch
- Streetart-Gedanken** 14
Stadt, Wand, Kunst: Warum Pink ausbuchstabierte Vergänglichkeit nicht deprimiert, sondern motiviert, aktiv zu werden
- Sexueller Missbrauch** 49
Wie Vreni Peterer, Präsidentin der IG von Missbrauchs-betroffenen, trotz grossem Leid über sich hinausgewachsen ist
- Bunte Theologie** 50
Erwin Koller: Unbequeme Gedanken im Anschluss an einen Gottesdienst in Effretikon



PHOTOS: WOLF-SÜDBECK-BAUR (2); ANGE-IMAGESVIEW PICTURES / HUFION AND CROWN; ZYG

Religiöse Grenzgänger. Zeugen Jehovas gehören ins Stadtbild. Doch wer religiöse Spielräume auslotet, sieht sich mit Ausschlussmechanismen konfrontiert. Ähnliches gilt für die Ahmadiyya-Gemeinde. **Seite 6**

Licht und Stille. In der 1000 Jahre alten St.-Moritz-Kirche in Augsburg gibt es so gut wie keine Ablenkungen. Das überlichthafte Weiss prägt einen wunderbaren Ort, um zur Ruhe zu kommen. **Seite 42**

Am Leid gewachsen. Vreni Peter wurde vom Dorfpfarrer missbraucht. »Er vergewaltigte mich an einem Waldrand.« Die Präsidentin der IG Missbrauchs Betroffene im kirchlichen Umfeld fordert Gerechtigkeit. **Seite 49**

Politik & Gesellschaft

| | |
|--|-----------|
| Publik-Forum Shop | 17 |
| Den Kapitalismus überwinden | 20 |
| Der japanische Philosoph Kohei Saito über Degrowth. Sein Buch zum Thema wurde in Japan zum Bestseller | |
| Umstrittene Mikrokredite | 24 |
| Beispiele in Kambodscha zeigen die schlimmen Folgen der Verschuldung | |
| Erdbeben in Marokko | 27 |
| Warum die Regierung Hilfsangebote vieler Länder ablehnt | |
| Sozialprotokoll | 28 |
| Faheem Majidi floh aus Afghanistan. Im Iran wurde er von Frau und Sohn getrennt. Sie sind dort in grosser Gefahr | |
| Forderung nach Prostitutionsverbot | 29 |

Religion & Kirchen

| | |
|---|-----------|
| Opfer der Sucht | 30 |
| Tilman Holze starb mit 24 Jahren an einer Überdosis Fentanyl. Seine Eltern gründeten eine Stiftung für Prävention und Drogenhilfe | |
| Glaubensfragen | 35 |
| Alles Materie, oder was? Theologe Joachim Negel beantwortet Fragen von Leser:innen | |

| | |
|---|-----------|
| Gemeinschaft Sant' Egidio | 36 |
| Ein Treffen in Berlin und die schwierige Suche nach zeitgemäsem Pazifismus | |
| Religionsunterricht | 38 |
| Zwei Lehrer und eine Lehrerin berichten, warum sie gerne unterrichten | |
| Trennung wegen Leihmutterchaft | 40 |
| Bericht über sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche in der Schweiz | 41 |
| Geist & Sinn | 42 |
| Tritt ein ins überlichthafte Weiss. Die Augsburger Kirche St. Moritz | |

Leben & Kultur

| | |
|---|-----------|
| Entstehung des Patriarchats | 44 |
| Wie hat sich die Herrschaft von Männern über Frauen herausgebildet? Neue Thesen | |
| Film über Steffen Meyn | 48 |
| Der Dokumentarfilmer stürzte bei den Protesten im Hambacher Forst zu Tode. Nun entstand ein Film über ihn | |

Schweiz

| | |
|---|-----------|
| Schule und Diskriminierung | 52 |
| Das Bildungssystem benachteiligt Kinder mit sogenanntem Migrationshintergrund. Ein Muslimischer Verein gibt Gegensteuer | |
| WertLos | 56 |
| Migmar Raith über Grosszügigkeit | |
| Porträt | 57 |
| Urs Bertschinger, Regenbogenkirche Zürich | |
| Wie religiöse Vielfalt darstellen? | 58 |
| Religionswissenschaftliche Zugänge | |
| Carte Blanche | 62 |
| »Gott treibt es bunt. Sehr bunt«. Pfarrerin Bigna Wiher hat ihr Geschlecht geändert | |

Immer

| | |
|----------------------------------|-----------|
| Betrachtung | 4 |
| Kommentar zur Asylpolitik | 12 |
| Personen und Konflikte | 12 |
| Gastkolumne | 13 |
| Interreligiöse Agenda | 54 |
| Bücher | 60 |
| Agenda | 61 |
| Impressum | 63 |
| Vorsicht Satire | 64 |



FOTO: THALA LINDER

Unendlich sanft gehalten

Kein Blatt gleicht dem andern
und doch ist etwas in allen:
das Fallen
– wie Rilke sagt

Kein Mensch gleicht dem andern
und auch in ihnen allen
ist das Fallen
das – gottseidank –
unendlich sanft gehalten ist

zum Nachlesen: Rainer Maria Rilke, Herbst, in: Das Buch der Bilder
Herbst

Thala Linder, Pfarrerin

»Frieden geht durch den Magen«

Frieden dadurch schaffen, dass man sich gemeinsam an einen Tisch setzt und zusammen isst. Das Rezept kennt David Höner von Cuisine sans frontières (Csf)

Von Christian Urech

Frieden setzt Dialog voraus – diese Grundidee veranlasste den gelernten Koch David Höner, einen Verein zu gründen, dessen Mission es ist, in Kriegs- und Krisengebieten Restaurants zu eröffnen. So entstanden und entstehen in den vergangenen fast 20 Jahren gastronomische Treffpunkte und Ausbildungsstätten auf der halben Welt: u.a. in Kolumbien, Brasilien, Ecuador, Georgien, Nepal, Kenia, im Kongo, im Libanon, und im Zentrum Juch in Zürich – immer in Zusammenarbeit mit einem lokalen Partner. Csf tritt dabei jeweils als neutrale Gastgeberin auf, die die verfeindeten Gruppen dazu einlädt, (wieder) miteinander zu kommunizieren. Gemeinsam kochen und essen bedeutet Lebensqualität, sagt Höner. »Gespräche werden geführt, Beziehungen geknüpft, Probleme gelöst. Das stärkt das Fundament jeder Gemeinschaft.«

»Gemeinsam Kochen ist eine Form des Teilens. Man teilt die Arbeit, aber auch die Freude, die entsteht, wenn man miteinander isst

David Höner

Gestartet ist Höner 2005 mit einem Jahresbudget von 10 000 Franken. Dank Spenden und Vereinsmitgliedschaften hat Csf mittlerweile fast 800 000 Franken im Jahr für Projekte zur Verfügung. Mitarbeitende aus der Schweiz arbeiten unentgeltlich, sagt Höner. 2021 kamen so 1622 Freiwilligenstunden zusammen.

Csf-Mitarbeitende reisen in die Krisenregionen und haben so bei der Rückkehr in die Schweiz viel Wissen über Konflikte im Gepäck. Aber es kommen auch Einwohner:innen aus diesen Gebieten in die Schweiz, um beispielsweise ein Praktikum als Köchin oder Koch zu absolvieren.

Eine weitere Einnahmequelle neben



Das »Calabash« in Kenia: Treffpunkt, waffenfrei

Spenden und Mitgliederbeiträgen sind so genannte »Kitchen-Battels«. Verschiedene Teams von Haute Cuisine bis Szenenbeiz kochen live auf der Bühne, vor und für Publikum gegeneinander. Die nächsten Battles finden in Bern vom 19. bis 21. Oktober, in Luzern vom 10. bis 12. November und in Zürich vom 16. bis 18. November statt.

Höner absolvierte eine Koch-Ausbildung und arbeitete danach fünfzehn Jahre lang als Koch, Caterer und Küchenchef. Seit 1990 ist er als Journalist für Radio, Fernsehen und Printmedien und als Theater- und Hörspielautor aktiv. 1994 wirkte er an Kultur- und Entwicklungsprojekten in Quito mit und arbeitete dort als Gastronom. Seit 25 Jahren lebt der gebürtige Schweizer David Höner überwiegend in Ecuador, in einer Landkommune mit indigenen Nachbarn. Auch hier spielt das gemeinsame Essen und Feiern eine grosse Rolle. »Essen verbindet zwar, aber es ebnet nicht die Unterschiede ein.«

Und seit vielen Jahren reist Höner in Krisengebiete, um dort die Gründung von Gastronomie-Betrieben zu unterstützen. So etwa in Kenia im Niemandsland zwischen zwei verfeindeten ethnischen Gruppen. Das gehe nur, wenn man den Menschen in der Region auf Augenhöhe begegnet, ohne Arroganz und ohne unrealistische Friedensforderungen.

Das Calabash in Kenia ist eines der Vorzeigeprojekte von Cuisine sans frontières. Seit acht Jahren begegnen sich hier die beiden verfeindeten Volksgruppen Pokot und Turkana auf Augenhöhe. Hier treffen sich

Chief Sara, Chefin der Turkana, und Chief Daniel der Pokot zu Friedensgesprächen. Seit Oktober 2019 herrsche wieder Ruhe, berichtet Monika Schärer in der Sendung Kluturplatz auf SF vom 18.12.2019. »Die Chiefs sprechen sich ab, damit sich die Clans nicht gegenseitig die Rinder oder Ziegen stehlen.« Im Calabash-Team arbeiten acht Leute, alle aus der Gegend, alle Pokot oder Turkana. Das Calabash ist erfolgreich und fast selbsttragend.

Wobei es nicht nur darum gehe, Konflikte zu verhandeln, wie etwa die um Weideland in Kenia. David Höner betreibt auch Entwicklungszusammenarbeit. Denn die Gaststätten, bei deren Aufbau er mit Expertise und Geld hilft, sind eine Einkommensquelle für die Einheimischen, die sie betreiben, schaffen Arbeitsplätze.

Seit Januar 2020 ist das Bundesasylzentrum (BAZ) Zürich auf dem Duttweilerareal mit maximal 360 Bewohner:innen in Betrieb. Einmal monatlich kocht ein Csf-Team mit und für die Bewohner:innen. Das Kochen am Nachmittag findet seinen Abschluss in einem gemeinsamen Abendessen an langen Tischen. So wird ein Begegnungsort geschaffen, an dem auch eine Durchmischung zwischen Geflüchteten und Einheimischen möglich ist.

»Kochen produziert Glück«, sagt David Höner. »Wenn sich die Leute, die hier heute zusammengekommen sind, morgen auf dem Gelände begrüßen, haben wir den ersten Schritt gemacht: Friedensförderung ist ganz pragmatisch.

David Höner ist sich bewusst: Sein Engagement ist nur ein kleiner Tropfen auf dem heissen Stein angesichts der weltweiten Krisen und Konflikte. Trotzdem sieht er gerade in kleineren Organisationen wie Csf eine Chance für die Zukunft. Kleine Organisationen seien schneller und unkomplizierter als grosse Hilfswerke, wenn es darum gehe, eine menschliche Beziehung aufzubauen. Und Arbeit gebe es noch mehr als genug.

»Gemeinsam Kochen ist eine Form des Teilens. Man teilt die Arbeit, aber auch die Freude, die entsteht, wenn man anschliessend miteinander isst.«

Mehr zum Thema

David Höner: Kochen ist Politik. Warum ich in den Dschungel gehen musste, um Rezepte für den Frieden zu finden. Westend Verlag, Frankfurt am Main 2019, 256 Seiten.
cuisinesansfrontieres.ch

Wenn es zu bunt wird

Wer religiöse Spielräume auslotet, kommt unweigerlich an Grenzzäune. Zum Beispiel bei den Zeugen Jehovas. Dem hohen Grad an interner Verbindlichkeit stehen Ausschlussmechanismen gegenüber. Ähnliches gilt für die muslimische Ahmadyya

Von Gian Rudin

Vom Bahnhof in Zürich führt eine Rolltreppe direkt ins Herz der Limmatstadt. Aus dem Untergrund auftauchend erblickt man die mondäne Bahnhofstrasse. Der Ausgang dieser Rolltreppe ist ein begehrter Ort für das Aushändigen sinnstiftender Traktat-Literatur. Häufig wird an jenem Ort die Zeitschrift *Der Wachturm* verteilt, verbunden mit der Einladung zu einem lebensverändernden Bibelkurs.

Doch wie sind die *Zeugen Jehovas* religionstypologisch zu verorten? Gehören sie in das breite Spektrum des protestantischen Christentums oder bewegen sie sich mit ihren exklusiven Sonderlehren ausserhalb der Leitplanken akzeptierbarer Rechtgläubigkeit? Offizielle Stellen für Weltanschauungsfragen, wie sie von landeskirchlichen Institutionen betrieben werden, argumen-

Zeugen Jehovas
im Einsatz:
»Wir leben in
der Endzeit«

tieren oft mit sozialpsychologischen Argumenten, wenn es um die Klassifizierung von religiösen Sondergemeinschaften geht. Sekten und destruktive Psychokulte gelten wegen ihren dubiosen Methoden und der strikten Geschlossenheit der Gemeinschaftsstruktur als problematisch. Dieser Spur soll hier nicht weiter nachgegangen werden. Ursprünglich verweist der Sektenbegriff jedoch von der Wortbedeutung her auf interne Ablösungsprozesse innerhalb christlicher Gemeinschaftsbildung. Häresien und Irrlehren haben die kirchliche Entwicklungsgeschichte auf Schritt und Tritt begleitet, sie waren überlebensnotwendig.

Jehovas Zeugen gehören zu den endzeitlich ausgerichteten Gemeinschaften, welche im Zuge der apokalyptischen Verschärfung innerhalb der US-amerikanischen Erweckungsbewegungen entstanden sind. Im baptistischen Milieu keimten Berechnungsversuche der erwarteten Wiederkunft Jesu Christi auf. Als Grundlage diente das apokalyptisch ausgerichtete Daniel-Buch der hebräischen Bibel und verschiedene neutestamentliche Referenzstellen. Aus diesem Textmaterial wurden drei Daten für das zweite Kommen Christi in der kurzen Zeitspanne von 1843–1844 abgeleitet. Nach dem Ausbleiben des Ereignisses zersplitterte sich die junge adventistische Gemeinschaft, ein daraus erwachsener Zweig stellen die *Zeugen Jehovas* dar. Geblieben ist der endzeitliche Enthusiasmus und das daraus abgeleitete missionarische Engagement, das einem an so mancher Wohnungstür begegnet.

Die eifrige Suche nach der Konkretheit endzeitlicher Prophezeiungen führte zur Gründung von Bibelstudienkreisen durch Charles Taze Russell, welcher als Initiator der Gemeinschaft gilt. In neuerer Zeit finden sich in den Publikationen der Wachturm-Gesellschaft keine konkreten Datumsangaben mehr. Dennoch bleiben sie einem millenaristischen Denkschema verhaftet, wobei die Näherbestimmung des in der Johannes-Apokalypse beschriebenen 1000-jährigen Reiches Christi einen zentralen Platz einnimmt. In diesem Zusammenhang steht auch die ominös anmutende Zahl der 144 000 Erwählten, welche mit Christus nach der besagten tausendjährigen Königsherrschaft in die himmlische Welt eingehen werden.

Verbindlich, aber ausschliessend

Ebenfalls aus dem letzten Buch der Bibel entstammt die herbe Rede von der »Grossen Hure Babylon«, worunter ein Sammelsurium von gottfeindlichen Gegenmächten verstanden wird. In erster Linie sind dies die etablierten kirchlichen Gemeinschaften, darunter an vorderster



FOTO: WOLFF/SUBBECK/BAUR

Front die römisch-katholische Kirche. Diese klaren Positionierungen zeigen deutliche die Konturen der Problematik: Weltanschauliche Verbindlichkeit scheint Ausschlussmechanismen vorauszusetzen. In der christlichen Theologie hat sich die Denkfigur der präsentischen Eschatologie eingebürgert. Damit ist gemeint, dass sich endzeitliche Aussagen in den normativen Schriften als für das gegenwärtige Leben des Glaubenden relevant zu erweisen haben. Das ewige Leben ist nicht im Sinne einer Zeitangabe zu verstehen, sondern bezeichnet eine erneuernde Dynamik, welche bereits diesseits der Todesgrenze ihr Kraft entfaltet.

Die Vorstellung eines prognostischen Fahrplans für eine detaillierte Beschreibung der Letzten Dinge wird in christlichen Gemeinschaften meist kritisch bearbeitet. Gerade dieses Fehlen ermöglicht Farbenfreudigkeit und eröffnet theologische Denkräume. In den von Joachim Valentin als Endzeitkirchen benannten Gruppierungen am Rande des kirchlichen Christentums wird aber hier verbissen um klare Definitionen gerungen. Dabei zeigt sich, dass ein buntes Kolorit an Untergruppierungen nicht zwingend den Weltoffenheitsgrad einer Religion erhöht.

Die durch die Beschäftigung mit den *Zeugen Jehovas* in Erscheinung tretende Frage nach dem Verhältnis zwischen Rechtgläubigkeit und Abweichung offenbart ein zentrales Problem schriftlich kodifizierter Religionen. Mit dem Vorhandensein von verbindlichen Textquellen ist zeitgleich die Frage nach deren zulässiger Interpretierbarkeit gestellt. Man darf Luther eine gewisse Naivität attestieren, wenn er die sich selbst interpretierende Heilige Schrift zum Massstab seiner Gottesrede erklärt. Diese Unmöglichkeit zeigt sich in den verschiedenen Frontlinien, die Luther zeitlebens gegenüber Schwärmern und anderen Abweichlern gezogen hat. Im Zuge der Reformationsgeschichte bilden sich verschiedene Bekenntnisschriften, die dem bunten Treiben Einhalt zu gebieten suchen.

Ein Spezifikum in der Auslegungstradition der *Zeugen Jehovas* besteht in der Durchmischung von symbolischer und wortwörtlicher Deutung der biblischen Schriften.

Gerade im Bereich der Prophezeiungen wird das Augenmerk auf deren tatsächliche historische Richtigkeit gelegt. Diese spielt bei der Bekräftigung der eigenen zeitlichen Bestimmungen im Endzeitverlauf eine gewichtige Rolle. Bereits Adam soll schreibkundig gewesen sein und die über ihn überlieferten Passagen im Buch Genesis aufgezeichnet haben. Um den markanten Fokus auf einer endzeitlichen Erwartungshaltung zu erhärten, werden dann aber auch eigensinnige symbolische Deutungsversuche verschiedener Schriftstellen vorgelegt. Solche möglichen Mehrdeutigkeiten in Schriftzeugnissen hat der Religionsphilosoph Paul Ricœur in seinen umfangreichen Studien als einen nicht enden wollenden Konflikt der Interpretationen charakterisiert. Er spielt in den vielgestaltigen Erscheinungsformen von Religion immer eine zentrale Rolle und begegnet uns wenig überraschend auch im islamischen Umfeld.



Die Ahmadiyya Gemeinde in Zürich geht auf Ahmad zurück. Er lehrt, dass Christus in geistiger Form in ihm selbst zurückgekehrt sei. Bild: Mahmut Moschee Zürich

»Siegel der Propheten«?

Szenenwechsel: Von der Bahnhofstasse begeben wir uns ins nördlich gelegene Hirslanden-Quartier von Zürich. Hier steht eines der ältesten schweizerischen Minarette, welches im Zusammenhang mit der eidgenössischen Minarettinitiative zu ikonischer Berühmtheit gelangte. Die dort beheimatete *Ahmadiyya*-Gemeinde ist ebenfalls an den Randzonen etablierter Religion angesiedelt.

Eine von der *Ahmadiyya Mission* der *Mahmud Moschee* herausgegebenen Broschüre befasst sich mit dem Ableben von Jesus von Nazareth. Dieser ist nach seinem vermeintlichen Tod als Wanderprediger aktiv und durchzieht die Region östlich der Levante – bis zu seinem Tod in Kaschmir. Die Auffindung seines Grabes beruht auf der göttlichen Offenbarung, welche dem Gründer der *Ahmadiyya*-Bewegung, Guhram Ahmad, zuteilwurde. Er vertritt dabei eine gegenüber dem Gros der muslimischen Theologie und den in den Evangelien geschilderten Textpassagen über die Passion Christi abweichende Position. Auf der Grundlage von Sure 4, 158 wird bestritten, dass ein anderer an der Stelle Jesu gekreuzigt worden ist, der ihm von den Gesichtszügen her gleich.

Aber auch der Tod am Kreuz kann den Sendboten Gottes nicht auf diese schändliche Weise ereilt haben. Auf der archäologischen Grundlage eines Münzenfundes und einer eigenständigen Zusammenschau der Evangelien-Texte, dem Koran und der Hadith-Literatur entwirft Ahmad eine eigene Theorie über den Lebenswandel Jesu. Die als Ohnmachtstheorie uns auch anderswo begegnende Schilderung des Todes Jesu beruft sich unter anderem auf die wissenschaftlichen Befunde rund um das Turiner Grabtuch und versucht so, einen Dialog über Religionsgrenzen hinweg zu realisieren. Im Gegensatz zu der auch im Islam gelehrteten Wiederkunft Jesu Christi zum Gericht am Ende der Zeiten lehrt Ahmad, dass Christus in geistiger Form in ihm selbst zurückgekehrt sei und identifiziert seine eigene Sendung mit der koranisch verheissenen endzeitlichen

Messiasfigur (Mahdi). Auf diese Weise legitimiert sich Ahmad als Erneuerer des Islam (Mudschaddid) und setzt mit diesen überlappenden Ansprüchen eine Leerstelle in der islamischen Endzeiterwartung. Ähnliche Vorstellungskomplexe spielen auch in den verschiedenen Ausprägungen des schiitischen Messianismus eine wesentliche Rolle.

Anklagepunkt Apostasie

Die Lehre der *Ahmadiyya* ist gemäss deren Selbstverständnis bestrebt, ihre eigene Gründergestalt in eine Reihe mit anderen das Prophetenamt Mohammeds bestärkenden Religionserneuerer zu stellen. Dabei entzündet sich der Streit an der Bedeutung der Wortverbindung *khatam-an-naybbiyin* (Siegel der Propheten). Steht damit eine zeitliche Aussage im Raum, welche dem weiteren Auftreten von prophetischen Gestalten nach der Verkündigungstätigkeit Mohammeds in der Religionsgeschichte einen Riegel vorschiebt? Oder ist damit eine Qualifizierung der prophetischen Botschaft Mohammeds gemeint, die den göttlichen Willen in unüberbietbarer Letztgültigkeit zum Ausdruck bringt?

Letzteres bestätigt auch Ahmad in seinen Schriften, plädiert aber dafür, dass aufgrund der Geschichtsmäch-

tigkeit eines lebendigen Gottes zu allen Zeiten prophetische Figuren erwartet werden dürfen. Diese Forderung ist eingebettet in eine breit angelegte Debattenlandschaft, welche wiederum auf der Grundlage eines potenziell mehrstimmigen koranischen Schriftsinns unweigerlich auf der Landkarte des zu bemessenden Territoriums zu liegen kommt.

Im Sommer 1974 veranlasste der pakistanische Justizminister im Parlament eine Debatte um den religionsrechtlichen Status der *Ahmadiyya*-Gemeinschaft. Im Hintergrund steht auch eine eindringliche Empfehlung der *Islamischen Weltliga*, deren Status als Nichtregierungsorganisation aufgrund ihrer ideologischen Nähe zum Wahhabismus und damit den Machthabern in Saudi-Arabien in Frage gestellt werden darf. So darf nur

» Bereits Adam soll
schreibkundig gewesen sein,
meinen Zeugen Jehovas

Gian Rudin

Bunte Vielfalt jüdischer Praxis

Ein Blick hinter die Kulissen jüdischer Gemeinderealtäten macht Spannungsfelder sichtbar

Rituale und Feste transportieren in allen Religionen existentielle menschliche Anliegen. Diese können zeitlos sein wie das Bedürfnis nach Gemeinschaft, das Durchbrechen von Routine sowie Werte, die in der Gemeinschaft hochgehalten werden. Herausfordernd wird es jedoch, wenn Werte, die heute durch den Alltag in der säkularisierten und liberalen Gesamtgesellschaft geprägt sind, in Ritualen auf einen althergebrachten Ritus treffen. Wie gehen dann moderne Jüdinnen und Juden der Schweiz, mehrheitlich aus dem traditionellen und liberalen Spektrum jüdischer Strömungen, mit der Aktualisierung jüdischer religiöser Praxis um? Dies möchte ich anhand zweier Vignetten veranschaulichen.

In der ersten Vignette geht es darum, welche Fragen Rituale des Lebenszyklus aufwerfen, etwa eine Hochzeitzeremonie oder eine Begrüssungszeremonie für ein Neugeborenes, und welche neuen Rituale es für die wichtigen Momente im Leben eines Menschen in der jüdischen Tradition zu entwickeln gilt. Diese Fragen habe ich Ruven Bar Ephraim, Rabbiner der liberalen

Gemeinde, und Noam Hertig, Rabbiner der *Israelitischen Cultusgemeinde Zürich* (ICZ) gestellt. Brautpaare ringen darum, das Trauungsritual, die Chuppa, für sich bedeutsam zu machen. Ist eine Trauungszeremonie, in der nur der Bräutigam die Trauungsformel spricht und die Frau quasi »geheiratet wird«, noch zeitgemäss? Wie kann man ihre Ebenbürtigkeit in der Zeremonie sichtbar machen? Ein weiterer Themenkreis betrifft die Trauung gemischt-religiöser oder gleichgeschlechtlicher Paare. Während dies in der orthodox geführten ICZ nicht möglich ist, bietet Ruven Bar Ephraim solche adaptierten Trauungsrituale an. Allerdings gibt es auch für ihn eine Grenze. Für eine ökumenische Trauungszeremonie, also zusammen mit einer Pfarrerin, lässt er sich nicht engagieren.

In seiner Gemeinde ist die Bandbreite von Adaptationen und Aktualisierungen von Ritualen erwartungsgemäss grösser. Eltern fragen sich: Sollen wir unseren neugeborenen Sohn beschneiden lassen oder zugunsten der Unversehrtheit des Körpers des Jungen ein alternatives Begrüssungsri-

tual wählen? Bar Ephraim meint weiter, es gäbe bedeutungsvolle Rituale bei Adoption, ausbleibender Schwangerschaft und Fehlgeburt, doch diese werden selten nachgefragt. In Abänderung der üblichen Tradition, wonach Totgeburten anonym und ohne Zeremonie bestattet werden sollen, führt Bar Ephraim Bestattungen für Sternekinder durch. Er argumentiert, der Tod eines ungeborenen Kindes habe heute eine ganz andere Bedeutung für eine Familie als zu einer Zeit, wo Frauen bei zehn Schwangerschaften vielleicht zwei nicht erfolgreiche durchmachten. Dem gelte es Rechnung zu tragen. Auch Rabbiner Noam Hertig führt solche Bestattungen durch.

In der zweiten Vignette geht es um die ausserhalb der offiziellen jüdischen Gemeinden stehende chassidische *Chabad*-Bewegung, welche es sich zur Aufgabe macht, von der jüdischen Tradition entfremdete, säkulare Jüdinnen und Juden für eine jüdische Lebensweise zu gewinnen.

ChaBaD ist das Akronym für Chochma (Weisheit), Bina (Verstehen) und Daat (Wissen). Man könnte diese chassidische

ein saudischer Staatsbürger die Funktion des Generalsekretärs innehalten, was das Spektrum an bunter Meinungsvielfalt in diesem Gremium massgeblich einschränkt. Der förmliche Verfahrensabschluss, welcher in einem tendenziösen Plädoyer des pakistanischen Generalstaatsanwalt gipfelte, beruft sich wiederum auf die Diskussion um das Siegel des Prophetentums; die strikte Auslegung des Konzepts wird als Garant für Rechtgläubigkeit ins Feld geführt. Damit wurde die *Ahmadiyya* durch einen Verfassungszusatz aus dem Islam ausgegrenzt. Sie gilt gemäss diesem Ausschlussverfahren als apostatische Gemeinschaft. Das Konzept des Glaubensabfalls und die damit einhergehende religionsrechtliche Takfir-Praxis (Rechtsakt des Ausschlusses aus dem Islam) wird innerislamisch heiss diskutiert. Gerade in Pakistan zirkulieren massenweise Fatwas (Rechtsgutachten), welche ganze Gemeinschaften oder Einzelpersonen als apostatisch stigmatisieren. Die Bandbreite reicht dabei von Menschen, welche sich im Fernsehen von der sportlichen Eleganz des Cricket-Spiels berieseln lassen, bis zu der Gesamtheit aller schiitischen Muslime. Damit wird die *Ahmadiyya* zu einer Dissidenten-Gruppierung. In der englischen Religionsgeschichte werden damit nicht-anglikanische Angehörige protestantischer Gruppierungen benannt, welche

sich von der englischen Staatskirche abgewandt haben. Das Konzept der Dissidenz verweist auf die Verwobenheit von politischen und religiösen Dimensionen. Religiöse Vorstellungen von Rechtgläubigkeit münden dann in konkreten juristischen Konsequenzen, wie das Beispiel der *Ahmadiyya* in Pakistan zeigt.

Gesunde Religion braucht Ambiguitätstoleranz

Unter dem Stichwort Ambiguitätstoleranz diskutieren Religionspädagoginnen und Religionspädagogen den Stellenwert von interreligiösen Lernprozessen. Ambiguitätstoleranz meint im individuellen Bereich eine produktive Umgangsform mit durch Uneindeutigkeiten hervorgerufene Irritationen. Was sich entwicklungspsychologisch als unvermeidlich für das Ausbilden eines Feingefühls für weltanschauliche Diversität erweist, gilt wohl auch für religiöse Institutionen: Das Hinterfragen festgefahrener Positionen eröffnet einen Weg zu mehr Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit dürfte sich als ein geeignetes Ideal für das Streben religiöser Sinnsuche erweisen. Dabei kann die eigene Position gefestigt oder können neue Horizont aufgeschlossen werden. ◆



Umstritten.

Die Chabad-Bewegung wird als eine Art jüdische Freikirche eingestuft. Bild: Gruppierung Chabad-Lubavitch 2015

Gruppierung, die Ende des 18. Jahrhunderts im heutigen Weissrussland gegründet wurde und seit rund 70 Jahren weltweit wirkt, als eine Art jüdische »Freikirche« bezeichnen. Selbsterklärte Ziele der Bewegung sind es, Jüdinnen und Juden dem Judentum näher zu bringen, sprich Frömmigkeit zu pflegen – und so den Messias schneller auf die Erde bringen zu lassen. Denn sein Kommen hängt gemäss *Chabad* davon ab, dass möglichst viele Jüdinnen und Juden die religiösen Gebote beachten.

Als »Freikirche« ist sie nicht unumstritten, vorwiegend weil sie bei den etablierten jüdischen Gemeinden als Konkurrenz wahrgenommen wird. Chabad bietet religiös-spirituelle Erfahrungen in Form von

Schabbat- und Festtagsgottesdiensten an sowie religiöse Bildung für Kinder, ohne Steuern oder Beiträge zu erheben. Die Gemeinden finanzieren sich durch Spenden. Gerade bei assimilierten jüdischen Familien erfreut sich *Chabad* einer grossen Beliebtheit. Mit ihren attraktiven Anlässen zu den jüdischen Feiertagen an Purim etwa mit Clown, Verkleidungswettbewerb, grossem Buffet für die Erwachsenen, Whisky-Lounge für Young Professionals und selbstverständlich die Lesung der Esther-Rolle gelingt es ihnen, als Einfallstor in die jüdische Tradition zu wirken. Andere wichtige Aufgaben einer jüdischen Gemeinde – Kauf und Pflege eines Friedhofs (gemäss Halacha muss ein Grabfeld im Be-

sitz einer jüdischen Gemeinde sein), Tauchbad, Überwachung von Koscher-Produkten, Kontakt mit den Behörden, interreligiöser Dialog – überlässt die *Chabad*-Bewegung gern den etablierten Gemeinden.

Die Leiter der *Chabad*-Gruppierungen sind ihrem Erscheinungsbild nach dem charzedischen Judentum (gottesfürchtig, wörtlich: zitternd vor Gott) zuzurechnen. Unerwartet ist deshalb der Grad der Offenheit, den sie nicht praktizierenden distanzieren Jüdinnen und Juden entgegenbringen, auch solchen, die ausserhalb der Religion geheiratet haben. So treffen auch hier moderne, liberale und traditionelle Werte zusammen.

Eva Pruschy

»... damit Trans-Personen weniger leiden müssen«

Für die baskische Regisseurin Estibaliz Urresola Solaguren stehen Bienen für Diversität, für bunte Unterschiedlichkeit. Doch ein Bienenstock ist mehr als die Summe seiner Individuen. Das führt zu spannenden Spannungen – wie in Familienbeziehungen. Die Filmemacherin plädiert für genaues Zuhören und Hinsehen, die den Blick für existierende Zwischenräume schärft. Ihr Film »20 000 Arten von Bienen« will Brücken bauen zu anderen Realitäten. »Diversität lässt uns wachsen«

Von Anna K. Flamm

Bei der Berlinale lief das inspirierend vielschichtige Familiendrama »20 000 Arten von Bienen« der baskischen Regisseurin Estibaliz Urresola Solaguren erfolgreich im Wettbewerb. Die neunjährige Hauptdarstellerin gewann für ihr Spiel den Silbernen Bären. Nun ist der Film über ein Trans-Mädchen seit dem 21. September in den Kinos der Deutschschweiz zu sehen. Grund genug, sich mit der Regisseurin dieser berührenden Geschichte zu unterhalten.

aufbruch: Ihr Film »20 000 Arten von Bienen« ist derzeit in den Deutschschweizer Kinos. Was hat Sie zu diesem Film inspiriert?

Estibaliz Urresola Solaguren: Ein trauriger Anlass aus dem Jahr 2018: Ein 16-jähriger Trans-Junge nahm sich damals das Leben und hinterliess einen Abschiedsbrief. Obwohl er in seiner Familie akzeptiert war, litt er sehr unter der Inakzeptanz der Gesellschaft. Mit seiner Tat wollte er auf das Thema Transition aufmerksam machen, dafür sensibilisieren, damit künftige Trans-Personen weniger leiden müssen. Mich hat dieses junge Schicksal sehr getroffen. Deshalb wollte ich ihm mit dem Film eine Art Ehre erweisen, indem ich eine Person beleuchte, die es schafft, gesehen zu werden und sie selbst zu werden, ohne so viel leiden zu müssen.

Der Film thematisiert unterschiedlichste Identitäten von Frauen, vor allem aber die Suchbewegungen der Protagonistin auf dem Weg zur eigenen Identitätsfindung. Was fasziniert sie gerade an dieser Thematik?

Estibaliz Urresola Solaguren: Der Themenkomplex Identität, Körper und Gender hat mich schon immer, auch schon in früheren Filmen beschäftigt. Ich selbst bin das fünfte von sechs Kindern, hauptsäch-



FOTO: LARA LUCHI

Estibaliz Urresolas Film »20 000 Arten von Bienen« basiert auf einem traurigen Anlass, dem Suizid eines Trans-Jungen. Einfühlsam thematisiert die Regisseurin Wege der Identitätssuche

lich Mädchen, in unserer Familie. Wir sind alle sehr eng verbunden ich denke, das hat mich früh über Familienbeziehungen nachdenken lassen. Wie unterscheiden sie sich zu Hause und ausserhalb? Wann wissen wir, wer wir sind und wie sich unsere Identität auf unseren Körper bezieht? Welchen Einfluss haben unsere Beziehungen auf uns? Welchen die Gesellschaft? In diesem Film war es mir möglich, anhand verschiedener Charaktere zu erkunden, was Frausein ausmacht. Es ist nicht nur der Körper, Frausein hat auch andere Facetten. Wie also bilden wir ein Weiblichkeitsempfinden aus? Eines – wohl gemerkt nicht das einzig richtige.

Aitor entwickelt sich im Film zu Lucia. Lucia kommt von lux, Licht. Ist der Name, abgesehen vom Wunsch des Kindes, als Mädchen

wahrgenommen werden zu wollen, auch der Wunsch von Ihnen, diese komplexe Thematik von Transidentitäten sichtbar werden zu lassen?

Estibaliz Urresola Solaguren: Ja, auf jeden Fall. Ich habe für den Film viele Interviews mit Familien von Trans-Kindern geführt. Was mich am meisten beeindruckt hat, war, dass einige Familien mir sagten, es sei eine positive Erfahrung für sie gewesen und habe ihnen ermöglicht, sich auf neue Weise als Familie zu erkennen. Sie sahen es nicht als Problem, sondern als einen Prozess. Schön fand ich auch, dass diese Familien nie die Worte »Transit« oder »Übergang« benutzten, um den Prozess zu beschreiben, den ihre transsexuellen Söhne und Töchter durchliefen. Im Gegenteil – es war ihre eigene Wahrnehmung und die Wahrnehmung der Menschen um sie her-

um, die sich veränderten. Die Kinder hörten nie auf, das zu sein, was sie waren; vielmehr waren es die anderen, die gezwungen waren, sich zu verändern und weiterzuentwickeln. Ich denke, das kann man in meinem Film wiederfinden.

Familie, Kirche, Gesellschaft, Natur, Sprache – all das prägt und formt uns, manchmal ganz offensichtlich, oftmals unbewusst. All diesen Faktoren steht im Film die Kunst entgegen, die aktiv selbst formt. Inwiefern ist ein künstlerischer Blick auf diverse Realität von Vorteil?

Estibaliz Urresola Solaguren: Er setzt einen Reflexionsprozess in Gang, in dem sich viel verbindet, was vorher vielleicht lose oder unbewusst in einem gearbeitet hat. Kunst materialisiert Abstraktes, lässt es greifbar werden und stösst so kathartische Prozesse an. Mir wurde im Arbeitsprozess klar, dass viel Leid von nicht erfüllten, oftmals sogar unausgesprochenen Erwartungen herrührt, von engen Systemen, die mit ihren starren Grenzen keinen Platz für real existierende Zwischenräume lassen. Genau diese Räume zwischen Schwarz und Weiss gibt es aber, wir sollten sie ausgestalten.

Glauben Sie, Filme können uns genauer hinsehen und zuhören lassen, wie es im Film Grosstante Lourdes tut?

Estibaliz Urresola Solaguren: Ja, Filme bieten die Chance, uns Themenkomplexen von einem anderen Standpunkt als dem unsrigen zu nähern. Das ermöglicht es uns, im Eintauchen in andere Welten ein Verständnis für sie zu entwickeln und Vorurteile abzubauen. Filme bilden eine Brücke zu anderen Realitäten, und je nachdem, wie sehr wir uns auf sie einlassen, was sie in uns treffen, machen sie uns zu Resonanzkörpern, schaffen wichtige Anknüpfungspunkte, die eine Identifikation anregen.

Was bedeutet »bunt« für Sie?

Estibaliz Urresola Solaguren: Diversität, sinnliches Wahrnehmen, Sensibilität, Gegensätze, Reichtum.

Wie wichtig ist es, diese Buntheit filmisch zu illustrieren?

Estibaliz Urresola Solaguren: Es ist sehr wichtig und geschieht eigentlich – wenn auch auf verschiedenen Ebenen – in allen Filmen. Denn letztlich braucht eine Handlung verschiedenste Charaktere mit unterschiedlichen Identitäten, Unterschiede, Gegensätze, um sich über verschiedene

»Es ist wichtig, bei sich zu sein, bewusst »Stopp« zu sagen, die eigene Stimme wahrzunehmen, zu schauen, ob das, was ich tue, sich für mich selbst schlüssig anfühlt

Estibaliz Urresola Solaguren

Verbindungen, aber auch Konflikte und deren Lösung, weiterzuentwickeln. Diversität bringt voran, sie lässt uns wachsen.

Bienen spielen eine wichtige Rolle in Ihrem Film, eine derart wichtige, dass sie titelgebend geworden sind. Wofür stehen sie für Sie?

Estibaliz Urresola Solaguren: Diversität. Im Bienenstock hat jede Biene eine bestimmte Aufgabe, die für das Funktionieren der Gruppe notwendig ist. Der Bienenstock ist jedoch mehr als die Summe seiner Individuen. Er ist ein lebendiger Organismus, und ich dachte, das sei im Hinblick auf das Thema des Films angemessen, weil es eine Spannung zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft gibt. Der Bienenstock wird von voneinander abhängigen Individuen regiert, und gleichzeitig spielt jede Biene eine bestimmte Rolle in ihm. Für mich war das ein geeignetes Bild, um über Familienbeziehungen zu sprechen. Auch machen Bienen vielen Menschen zunächst Angst, aber wenn man ruhig atmet, sich ihnen langsam nähert und sie genauer betrachtet, kann man viel von ihnen lernen. Ich denke, so geht es vielen im Umgang mit Unbekanntem. Sie zeigen erst Angst und Abwehrhaltung. Wenn sie sich diesem Unbekannten aber wie den Bienen nähern, macht sie das reicher, weil sie Ähnlichkeiten, Schönes und Hilfreiches entdeckten statt wie vorher nur Trennendes und Gefahren zu sehen.

Im Film fällt der Satz: »Glaube ist der Grund, weiterzumachen. Er ist eine feste Überzeugung, die weiterreicht, als das Auge sehen kann.« Haben Sie auch solch eine feste Überzeugung?

Estibaliz Urresola Solaguren: Ich würde liebend gern »Ja« sagen, aber nein. Dennoch denke ich, dass es in diesen hektischen Zeiten mit ihren vielen Erfolgsfor-

men, in denen immer alles funktionieren muss, wichtig ist, bei sich zu sein. Bewusst »Stopp« zu sagen, in sich hineinzuhören, die eigene Stimme wahrnehmen, zu schauen, ob sich das, was ich tue, für mich selbst schlüssig anfühlt, das scheint mir wichtig zu sein, um gute Entscheidungen zu treffen und Druck von aussen, aber auch den eigenen Ängsten und Unsicherheiten selbstbewusst zu begegnen.

Haben Sie einen Wunsch für den Film?

Estibaliz Urresola Solaguren: All meine Wünsche in Bezug auf den Film sind schon wahr geworden. Ich habe unglaublich viele schöne Reaktionen bekommen und sein Thema dank Auszeichnungen und Preisen eine grosse Aufmerksamkeit. Fremde Menschen haben sich bei mir gemeldet, um mir mitzuteilen, was der Film in ihnen ausgelöst, bewegt hat. Das macht mich dankbar, denn genau hierfür mache ich Filme. ◆



20000 Arten von Bienen. Cocó ist acht Jahre alt und möchte nicht mehr mit dem Geburtsnamen Aitor angesprochen werden. Aber im Sommerurlaub bei der Familie im Baskenland wird ihr Wunsch von fast allen ignoriert, insbesondere von der traditionellen Grossmutter. Ihre Mutter Ane versucht trotz eigener Herausforderungen für ihr Kind da zu sein, aber nur bei der Grosstante, die als Bienenzüchterin unbeirrbar ihren Weg geht, stösst Cocó wirklich auf Verständnis. So findet sie das nötige Selbstvertrauen, um für ihre eigene Identität und deren Akzeptanz einzustehen. Der Film läuft derzeit in den Schweizer Kinos.

akf

Viele gute Gründe

Seit dem ersten Schweizer Asylgesetz von 1981 wurde die Asylgesetzgebung laufend verschärft. Jede Verschärfung bedeutet seither eine weitere Erschwernis für diejenigen, die hier Zuflucht suchen. In anderen Ländern des globalen Nordens sind



FOTO: ZUG

Christoph Albrecht ist Jesuit und Co-Präsident des Solinetz Schweiz

ähnliche Tendenzen zu beobachten. Folgt diese Verschärfungsspirale einer sachlichen Logik? Wo landen wir als Gesellschaft, wenn sich die Rechtslage gegen Geflüchtete noch weiter verschärft? Angesichts der Tausenden, die an den Grenzen Europas ertrinken, erfrieren, verdursten, spricht die italienische Philosophin

Donatella di Cesare jetzt schon von einer Politik des Sterbenlassens.

Welches wäre eine Logik, die sich von einer grundsätzlichen Haltung leiten liesse, dass jeder Mensch das Recht hat, dorthin zu gehen, wo er seine Zukunft gestalten und die Zukunft der Gesellschaft konstruktiv mitgestalten kann? Solchen Gedanken wird schnell Naivität vorgeworfen. Ist es nicht etwa naiv zu glauben, es gäbe eine humane Politik der Abschottung?

Wir ahnen, dass noch viele Menschen nach Europa kommen. Doch zu einer Bedrohung würde diese Entwicklung ja nur, wenn wir die neu Ankommenden daran hindern, Teil unserer Gesellschaft zu werden. Dann würde der Kampf der Kulturen zu einer self-fulfilling prophecy.

Aber so weit muss es nicht kommen. Es gibt so viele gute Gründe, einer anderen Logik zu folgen. Auch angesichts von Fachkräftemangel und Überalterung. Und wir können die ethischen und theologischen Grundaussagen aller Hochreligionen freilegen, die – trotz aller fundamentalistischen Auslegungen und identitätspolitischen Missbräuche, die da und dort zu beobachten sind – alle eine Auseinandersetzung zugunsten der Gastfreundschaft und des Vertrauens gegenüber den Fremden führen.

Christoph Albrecht SJ

Theologe und Seelsorger mit Geflüchteten und fahrenden Jenischen und Sinti

Fulbert Steffensky, Theologe, Autor und früherer Benediktinermönch, hat auch mit seinen nunmehr 90 Jahren seinen Humor nicht verloren. Im Gespräch mit *reformiert.info* erklärte der Mitbegründer des Politischen Nachtgebets trotz Missbrauchsskandal und Austrittswellen: »Ich finde die Kirche interessanter, als sie je war. Wenn ich daran denke, welche Kirche ich früher erlebt habe.



FOTO: VERA RUTIMANN

Es ist heute so viel an Freiheit, politischer Offenheit und Wachheit da. Ich glaube, ich war nie so gerne in der Kirche wie heute.« Dabei betont der in Luzern lebende Steffensky den Schatz der Kirche: »Ich betone immer wieder gern den Schatz dieser Kirche. Wo gibt es noch Gebilde, in denen das Recht der Armen eine vorrangige Überlegung ist? Wo man von Gnade statt von Rache spricht? Ich bin gerne in dieser Kirche, in der man Formen für das Leben und das Sterben findet. Das sage ich und verschweige nicht den Missbrauch von Macht und Sexualität. Wer mit der Kirche zu tun hat, hat es mit ihrer Schönheit und ihrem Verrat zu tun.« Man müsse auch lernen, die Kirche schön zu finden. »Man muss die Schönheit suchen, sie liegt nicht einfach auf der Hand. Das ist übrigens bei allen Schönheiten so: Man findet sie, wenn man sie sucht.« Steffensky war von 1969 bis zu ihrem Tod 2003 mit Dorothee Sölle verheiratet.

Ärztinnen und Ärzte für soziale Verantwortung und die Verhütung des Atomkriegs IPPNW fordern in einem weltweit lancierten Appell, »dringend Massnahmen zu ergreifen, um die wachsende Gefahr eines Atomkrieges zu verringern und rasch zur Abschaffung von Atomwaffen zu gelangen«. Der Aufruf gegen den Atomkrieg unterstreicht mit Nachdruck: »In einer Zeit, in der die Kämpfe in der Ukraine ausgeweitet werden und die Spannungen in Korea zunehmen, betonen wir, dass jeder Einsatz von Atomwaffen für die Menschheit eine Katastrophe wäre.« Als Herausgeber:innen von Gesundheits- und medizinischen Fachzeitschriften auf der ganzen Welt rufen die Ärzt:innen die Angehörigen der Gesundheitsberufe dazu auf, »die Öffentlichkeit und die politischen Entscheidungsträger:innen auf diese grosse Gefahr für die öffentliche Gesundheit und die lebenswichtigen Systeme un-

seres Planeten aufmerksam zu machen – und zum Handeln aufzufordern, um sie zu verhindern«. Unter ippnw.ch findet sich der Appell im Wortlaut.

Das Solinetz Luzern und **#StopDublinKroatien** kritisieren die Ausschaffung von **Arslan K.** nach Kroatien scharf. Laut einer Medienmitteilung wurde Arslan K. während eines Termins beim Amt für Migration festgenommen und zwei Tage später gefesselt zurückgeführt. Dies, obwohl sein physischer und psychischer Gesundheitszustand äusserst besorgniserregend und Rekurs beim UNO-Ausschuss gegen Folter eingereicht worden ist. Gemäss dem *Solinnetz Luzern* »ist die medizinische Versorgung von Asylsuchenden in Kroatien unzureichend. Es gibt nicht genügend medizinisches Fachpersonal und es fehlt an Material und Medikamenten.« K. war 18 Jahre lang als politischer Gefangener in der Türkei inhaftiert. Im Gefängnis wurde er schwer gefoltert. Als Folteropfer brauche Arslan K. besonderen Schutz. »Dass die Schweizer Behörden dies konsequent ignorieren, ist zutiefst beschämend.«

Peter Arbenz, von 2001–2012 Präsident der Entwicklungsorganisation *Helvetas*, ist tot. »Sein unermüdlicher Einsatz zeigte exemplarisch, dass das Engagement für



FOTO: HELVETAS.CH

Menschen, die weniger Privilegien haben, einer zutiefst menschlichen Grundhaltung entspringt, unabhängig von der Parteizugehörigkeit«, heisst es in einem Nachruf auf der *Helvetas*-Website. Als Ehrenpräsident von *Helvetas* sei FDP-Mitglied Arbenz eine wichtige Stimme in der Schweizer Entwicklungspolitik, die von allen politischen Lagern gehört wurde, geblieben. Unter anderem setzte er sich für mehr öffentliche Mittel für die Entwicklungszusammenarbeit ein. Es sei ihm ein Anliegen gewesen, dass die Schweiz sich international nicht hinter ihrer Neutralität versteckt. »Staatspolitische Grundsätze wie Solidarität, Engagement und Weltoffenheit waren für ihn unverhandelbar.« Denen, die kritisierten, Schweizer Gelder für die Entwicklungszusammenarbeit seien nur ein Tropfen auf den heissen Stein, erwiderte er: »Aber man kann auch mit vielen Tropfen einen heissen Stein kühlen.«

Vertuschung muss aufhören

Die *Allianz Gleichwürdig Katholisch* AGK betont, dass der Missbrauch und die Vertuschung in der römisch-katholischen Kirche aufhören müssen, heisst es in einer Pressemitteilung zur Publikation der Pilotstudie zur Geschichte des sexuellen Missbrauchs im Umfeld der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz Mitte September. Ein Forschungsteam der *Universität Zürich* listet 1002 Fälle sexuellen Missbrauchs auf. Bis zur Jahrtausendwende wurde systematisch vertuscht. Bistumsverantwortliche meldeten kaum Fälle nach Rom.

Aufgrund dieser ersten Fakten macht sich die AGK dafür stark, Menschen zu schützen, nicht die Institution Kirche. »Wir sind voller Trauer und Mitgefühl für alle Menschen, insbesondere für jene, die im Umfeld der katholischen Kirche jegliche Art von Missbrauch erfahren haben«, heisst es in dem Communiqué. Einmal mehr werde deutlich, »wie nötig Veränderungen in der katholischen Kirche sind«.

Ausdrücklich begrüsst die *Allianz Glaubwürdig Katholisch*, dass die Aufarbeitung mit einem Folgeprojekt weitergeführt werde. Dies »ist ein wichtiger nächster Schritt; nur so kann die katholische Kirche Schweiz für das Geschehene Verantwortung übernehmen«.

Das bedeute jedoch, »echte Konsequenzen zu ziehen, nicht ›nur‹ die Missbrauchsfälle und den Umgang mit dem Wissen, um Missbrauchsfälle offen zu legen«.

Daher schreibt die AGK der katholischen Kirche und deren Verantwortlichen in den Kirchenleitungen fünf Forderungen ins Stammbuch. Es brauche einen Mentalitätswechsel: Die katholische Kirche »muss weg vom Handeln nach Kirchenraison und stattdessen hin zu einem entschiedenen

Eintreten für die Betroffenen. Dafür müssen alle Missbrauch und Gewalt begünstigenden Faktoren, wie kirchliche Mentalitäten und Strukturen, sowie theologische Inhalte und deren Wirkungsgeschichte untersucht und der Dialog mit Betroffenen konsequent gesucht werden.«

Weiter brauche es künftig »zur Aufklärung von Missbrauchsfällen im kirchlichen Umfeld eine ständige unabhängige Stelle im Auftrag von beiden Seiten des dualen Systems. Missbrauchsfälle können nicht im gleichen System bearbeitet, entschieden und aufgearbeitet werden, in dem sie begangen wurden.«

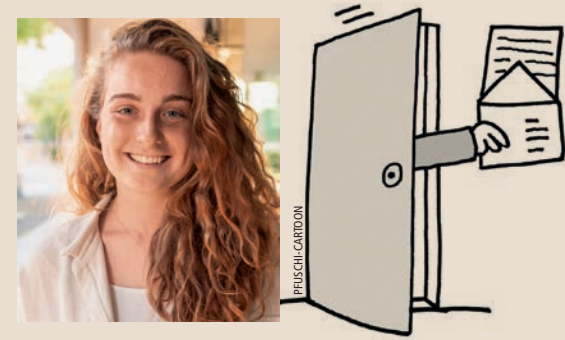
In der Aufarbeitung von konkreten Missbrauchsfällen dürfe zudem der Blick nicht nur auf dem Kirchenrecht liegen; »das wird den Betroffenen nicht gerecht und wird allein auch keine Verbesserung in den Abläufen der Ordinariate bringen, um zukünftige Fehler zu vermeiden und Vertuschung zu verunmöglichen.«

Weiter müssen Betroffene einbezogen werden »in synodalen Prozessen und Gefässen, auf nationaler Ebene und auf Bistumsebene«. Wichtig sei, nicht *über* Missbrauchsbedingte, sondern *mit* ihnen zu sprechen. Ausdrücklich erkennt die *Allianz Gleichwürdig Katholisch* die bisherigen Bemühungen um Prävention im kirchlichen Umfeld an.

Die Massnahmen der Prävention – Sensibilisierung und weitere Schulungen der Mitarbeitenden – »müssen weiterhin verstärkt auf allen Ebenen durchgesetzt werden und auf ihre Wirksamkeit überprüft werden. Dabei darf auch die Expertise von Präventionsexpert:innen ausserhalb der katholischen Kirche nicht fehlen.« **wsb**

Mehr zum Thema: gleichwuerdig.ch

Gastkolumne



Fair müssen die Preise werden

An was denken Sie, denkt ihre Nachbarin, denkt der Lehrer der Kinder oder der Mensch, der Ihnen neulich schräg gegenüber im Zug sass, wenn sie an die Schweizer Landwirtschaft denken? Sie haben Recht, die Kühe vor dem Bergpanorama und in der Herbstsonne geerntete Thurgauer Äpfel – die gibt es wirklich. Was sich aber schwerer abbilden lässt, sind die sinkenden Einkommen der Bäuerinnen und Bauern. Dass täglich rund drei Höfe verschwinden und grösseren Betrieben Platz machen müssen, passt schlecht auf ein Werbeplakat im Supermarkt. Und die Intransparenz bei der Bildung der Abnahmepreise für die Produkte der Bauernschaft sieht man erst recht nirgends. Ansonsten wäre wohl kaum von Intransparenz die Rede.

Deshalb hat sich *Uniterre*, eine bäuerliche Organisation, die faire Bezahlung der Landwirt:innen zur Kernaufgabe gemacht. Und mit »fair« meinen wir einen Preis, der die Produktionskosten deckt, wie es in anderen Wirtschaftszweigen selbstverständlich ist. An dieser Stelle könnte man einfach die Konsument:innen in die Pflicht nehmen und sie bitten, direkt beim Gemüseladen um die Ecke einzukaufen. Wohlverstanden, machen Sie das unbedingt. Aber das reicht nicht. Bei uns werden rund 80 Prozent des Lebensmittelmarkts von nur zwei Akteuren kontrolliert: *Migros* und *Coop*. Das nennt sich nicht »liberaler Wettbewerb«, sondern Duopol. Das gibt den beiden Grossverteilern Marktmacht, die sie noch so gern ausnutzen, um die eben genannten Abnahmepreise zu drücken und hohe Gewinnmargen auf dem Rücken der Landwirte einzustreichen. Unsere Kampagne »Faire Preise, jetzt!« will dem etwas entgegensetzen. **Katharina Schatton** Sekretärin Uniterre.ch





Stadt, Wand, Kunst

Personifizierte Karotte mit pinker Perücke, ein comicähnliches Fabeltier, dazwischen ein »momento mori«. Streetart will Orte bunter machen, anregen, mitgestalten, provozieren, amüsieren und zum Dialog herausfordern. Streetart-Gedanken

Von Anna K. Flamm

Die Sonne brennt und heizt den Asphalt auf den Strassen zwischen den Häuserblöcken auf. Es ist ein Mittwochnachmittag, und ich bin in Basel unterwegs. Mein Weg führt mich rasch raus aus den klassischen Wohngebieten, in denen die Hitze steht, hin zum Wasser. Und so lasse ich ordentlich gepflegte Balkone mit gestreiften Sonnenschirmen an weiss getünchten Wohnhauswänden hinter mir, um mich von Containern, Verwaltungs- und Industriegebäuden im Hafen begrüssen zu lassen. Hier weht mir ein frischeres Lüftchen entgegen. Zumindest glaube ich das, als ich Sonnenstrahlen auf dem Wasser tanzen sehe.

Und so zieht es mich noch näher ans Wasser. Ich biege auf die Uferstrasse am Klybeckquai ab, vorbei an LKW, Gabelstaplern und grossen, unpersönlichen Lagerhallen dem glitzernden Nass entlang. Da stehe ich nun, und mit einem Mal ist alles anders – bunt. Egal, ob Strassenschilderrückseiten, Blumenkübel, Mauern oder Brettverschläge, alles hier trägt Farbe, springt mir entgegen und lädt mich ein, auf Erkundungstour zu gehen.

Invader, FCB, The London Police

Ich bin fasziniert von den unzähligen Graffiti, den Tags und Zeichnungen, von der

künstlerischen Vielfalt, die jede Ecke dieses Gebietes schmückt. Sie zieht mich magisch an: Jeder Blick nach links und rechts, nach oben und unten erfasst eine neue Farbe, eine neue Facette, eine neue Botschaft, die ich entdecken möchte. Die grosse Hitze habe ich inzwischen völlig vergessen, denn hier, zwischen Abstellgleisen, Wagenplatz und Hafenumauern weht wirklich ein frischerer Wind ...

In den letzten Jahren hat sich Streetart einen festen, ganz eigenen Platz in der Kunstszene erobert und ist aus dem Stadtbild bedeutender Kulturmetropolen nicht mehr wegzudenken. Das ist in Basel nicht anders. In der Innenstadt und auch am

Stadtrand setzen nationale und internationale Künstler:innen immer wieder neue, farbige Akzente. Dabei ist Sprayen im öffentlichen Raum eigentlich nicht erlaubt. Doch immer mehr Flächen werden freigegeben, damit sich Kunstschaffende legal kreativ ausleben und die Stadt zu einer bunten machen können.

Invader, ECB, The London Police ... – die Liste jener, die die Basler Fassaden mit ihren innovativen und beeindruckenden Kunstwerken bereichern, ist lang, ebenso lang wie die Stile und Kunstformen vielseitig sind, die auf den urbanen »Leinwänden« unkonventionell zum Einsatz kommen: Paste-ups, Cut-outs, Stencils, Stickers, mal geklebt, mal gesprüht oder direkt auf die Mauer gemalt, kunstvoll ausgestaltete Buchstaben in Graffiti, bildgewaltige, zeitaufwendige Murals, also Wandgemälde. Was sie verbindet? Sie sind draussen, kostenlos und für jede:n öffentlich zugänglich.

Dahinter steht die Überzeugung, dass Kunst in direkter Auseinandersetzung und manchmal eben auch nur ausserhalb des herrschenden Systems von Gesetzen, Besitz und Eigentum funktioniert. Dabei soll sie demokratisch und ermächtigend wirken, jede:n also in die Lage versetzen, sichtbar zu werden, Kunst zu schaffen, die von einer breiten Bevölkerungsschicht, ungefiltert von einer bestimmten Gruppe, wahrgenommen wird. Streetart stellt in dieser

Hinsicht ein Werkzeug zur Förderung der individuellen Gedanken von Kunstschaffenden über aktuelle soziale Anliegen dar. Politik, Umweltschutz, Konsumkritik, Lifestyle oder oder oder – die Themen sind so bunt und divers wie die gewählten Darstellungsformen.

Ihr Ziel: etwas auslösen, zum Denken anregen, unterhalten, gestalten, provozieren, aber auch amüsieren, indem sie reagieren, polarisieren und mitmischen bei all dem, was bewegt: tagesaktuell, gesellschaftskritisch, sich gegenseitig kommentierend. Einen nicht zu vernachlässigenden Aspekt stellt dabei die Vergänglichkeit dar. Alle nicht genehmigten öffentlichen Arbeiten laufen Gefahr, von Behörden entfernt oder von anderen Künstler:innen verändert oder übersprayt zu werden. Das heisst, die Motive an beliebten Hotspots ändern sich laufend. Die Strasse kuratiert sich selbst. Betrachtende sehen also ein einzigartiges Werk in dem Wissen darum, dass es wahrscheinlich nicht von Dauer ist. Und genau diese Vergänglichkeit erzeugt eine ganz eigene Unmittelbarkeit.

Pink buchstabierte Vergänglichkeit

Eben diese Unmittelbarkeit nehme ich wahr, als ich auf die bunte Wand eines Industriegebäudes im Hafen blicke. Aus den vielen unterschiedlichen Graffiti und Tags

» Hinter Streetart steht die Überzeugung, dass Kunst in direkter Auseinandersetzung und manchmal eben auch nur ausserhalb des herrschenden Systems von Gesetzen, Besitz und Eigentum funktioniert

Anna K. Flamm

stechen ein pinkes, cartoonartiges Tier und eine personifizierte Karotte mit pinker Perücke hervor, die ein »Memento mori« flankieren. »Sei dir deiner Sterblichkeit bewusst.« Als Lateinerin hallen in meinem Hinterkopf diesem Satz zwei andere nach, die im alten Rom den grossen Triumphatoren immer wieder von Sklaven vorgesagt wurden: »Memento te hominem esse.« – »Bedenke, dass du ein Mensch bist.« Und »Respite post te, hominem te esse memento.« – »Sieh dich um und bedenke, dass auch du nur ein Mensch bist.«

Diesem Gedanken bin ich schon oft in Kirchen und Klöstern begegnet, habe das Vanitas-Motiv im barocken Gedicht von Gryphius studiert: *Du sihst/ wohin du sihst nur Eitelkeit auff Erden. Was dieser heute baut/ reist jener morgen ein: Wo itzund Städte stehn/ wird eine Wiesen seyn/* – Vergänglichkeit pur.

Nie aber ist sie mir in pinken Lettern auf einer Hauswand so eindrücklich entgegengekommen und hat mich in ihrer auffällig-knalligen Direktheit berührt: Ja, ich weiss, dieses Graffiti wird nicht ewig Bestand haben. Es kann morgen schon wieder verschwunden sein, genauso wie ich. Aber ich bin genau jetzt hier und habe Farbe an der Hand, mit der ich gestalten und andere auf mich und das, was mich beschäftigt, aufmerksam machen kann.

Pink ausbuchstabierte Vergänglichkeit deprimiert nicht, im Gegenteil, sie wirkt catchy, motiviert dazu, im Hier und Jetzt aktiv zu werden, die Gegenwart farbenfroh zu verändern auf Zukunft hin. Dass die Felder für diese Betätigung ganz unterschiedlicher Natur sein können, zeigt mir der Blick auf die umliegenden Fassaden, Pressspanplatten und Container: »Wir müssen die Erde teilen«, heisst es hier ne-



FOTO: WOLFF SUBBECK-BAUR

Friedenssehnsüchte für Afghanistan und Wünsche nach Gleichberechtigung trägt das Gemälde mit der Muslima an der Hauswand knallig in die Öffentlichkeit und gemahnt: Menschenrechte und Demokratie sind alles andere als selbstverständlich

ben bunten Handabdrücken, Farbkleksen und Tieren. Sich politisch engagieren, um Themen wie Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit oder Klimaschutz in die Welt zu tragen, kann also solch ein Feld sein, beginnend im Kleinen, das langsam zu Größerem wächst.

Gross und in lauten Farben

Ein anderes Gemälde führt mir sich zugewandte Menschen vor Augen. Wie gestalte ich Gemeinschaft? Wie offen begegne ich Diversität? Trage ich zu einem angenehmen, feinfühligem und bestärkenden Miteinander bei?

Eine Muslima blickt mich von einer Häuserrückwand nachdenklich an. Ihr Gewand ist geschmückt mit Friedenssehnsüchten für Afghanistan und Wünschen nach Gleichberechtigung. Gross und in lauten Farben trägt es in den öffentlichen Raum hinein, dass Menschenrechte, eine funktionierende Demokratie und ein Leben in Frieden keine Selbstverständlichkeiten sind, sondern brisante gesellschaftliche Themen, für die es sich in Solidarität mit anderen einzusetzen gilt und die es aus Respekt vor denen, die unter Verfolgung, Unterdrückung und Krieg leiden, präsent zu halten gilt. Das Mural macht mich

nachdenklich, lässt mich gedanklich mit ihm interagieren und wird so lebendig. Es arbeitet in mir. Kann diese Art von Arbeit Motor für Veränderung sein?

Mich jedenfalls inspiriert dieser Ort mit seiner allgegenwärtigen Kunst. Mit seiner Farbe, seiner Buntheit, Botschaften in ganz eigenem Style, die Sehgewohnheiten aufbrechen und originelle Akzente setzen, illustriert er, dass hier Leben passiert, facettenreiches Leben.

Dieses Leben macht nachdenklich, traurig, regt auf, zaubert ein Lächeln ins Gesicht und schenkt Glücksmomente. Immer aber hinterlässt es bunte Spuren. Genau hiervon zeugt die Streetart, indem sie anregt, aufregt und uns zwingt, uns mit ihr auseinanderzusetzen. Jede Auseinandersetzung mit ihr bedeutet aber auch eine Auseinandersetzung mit uns, den anderen, unserer Gesellschaft.

Und so verschmelzen Fame, Ästhetik und sozial-politischer Gestaltungswille auf der Strasse zu einer Ausdrucksform, die zu Recht nicht mehr aus der Kunstszene wegzudenken ist.

Als ich den Hafen verlasse, habe ich Peter Fox »Zukunft Pink« auf den Ohren. *Alle malen schwarz, ich seh' die Zukunft pink. Wenn du mich fragst, wird alles gut mein Kind. Mach dein Ding, aber such kein'*



Zugewandte Menschen auf diesem Graffiti halten Fragen im Umgang mit Diversität wach

Sinn. Und was nicht da ist, musst du erfinden. Oh ja, ich seh' die Zukunft pink. Wenn du mich fragst, wird alles gut mein Kind«

Ich muss sagen, er hat mir gutgetan, der frischere Wind der Streetart in der Uferstrasse. Und er hält sicher noch für viele andere bereichernde Impulse bereit: aktuell, herausfordernd, anrührend, bunt. ◆

Weltweit erstes Museum für urbane Kunst öffnet bald in der Schweiz

Im Kanton Solothurn geht das Projekt »Startup MUVA, Museum of Urban and Vandalism Art« in eine neue Phase: Bis zum Ende des Jahres ist es auf dem Attisholz-Areal präsent, um eine zukünftige Gruppe zu bilden, die sich mit der Standortauswahl im Kanton Solothurn beschäftigt. Dabei wird eine Ausstellung zusammengestellt, die bis Ende Oktober einen Rückblick auf die Kunstwerke zeigt, die auf dem Attisholz-Areal geschaffen wurden. Da diese Werke in naher Zukunft verschwinden werden, ist es den Verantwortlichen des Projektes ein Anliegen, sie in einem Katalog für die Zukunft festzuhalten. In einer weiteren Phase wird die Entwicklung eines künstlerischen Manifests und eines Museumskonzepts angegangen.

Kann Urban Art ins Museum gebracht werden? Und wenn ja, wie? Es sind diese Fragen, die derzeit Philosoph:innen, Kurator:innen, Kunsthistoriker:innen und

viele andere Menschen weltweit beschäftigen. Denn wie sollte eine Kunstform wie Graffiti, die in der Kunstwissenschaft bislang noch nicht als solche anerkannt ist und nur ausserhalb von Museen auf der Strasse stattfindet, ihren Weg also nur via Bilddokumentation in die Forschung finden, adäquat dokumentiert und archiviert werden? Genau über diese Fragestellung wird in der Ausstellung auf dem Attisholz-Areal diskutiert.



Urban heart – Herz der Stadt, wo und wie tickst du?

Kann ein Foto ein Kunstwerk abbilden? Ja, wird das Foto selbst durch das Motiv zum Kunstwerk? Oder braucht es eine saubere Kuration und Szenografie, um das, was das Werk ausdrücken möchte, auf den Punkt zu bringen? Welche Rolle spielt dann aber die ursprüngliche Urheberschaft? Bedarf es also der Kunstschaffenden selbst, um ein Urban Art Werk museumstauglich zu machen?

Sie sind spannend und facettenreich, die Fragen, die sich auf dem Weg hin zum Museum und seinem Konzept stellen. Und sie greifen unterschiedlichste Aspekte und Charakteristika der Urban Art auf, um ihnen gerecht zu werden.

Wer immer sich also intensiver mit Kunst im urbanen Kontext und ihrer schlüssigen Vermittlung im Museum beschäftigen möchte, ist gut beraten, Riedholz einen Besuch abzustatten. Es lohnt sich!

Anna K. Flamm

Plötzlich eine Person des öffentlichen Lebens

In der Regel spricht man von einer Person des öffentlichen Lebens, wenn ein bestimmter Bekanntheitsgrad erreicht wird. Sängerinnen, Moderatoren, Starköche, Politikerinnen oder Bischöfe. Nein: ich bin nichts von alledem. Auch keine Schauspielerin, die zwar eine Person des öffentlichen Lebens ist, aber lediglich eine Rolle spielt.

Ich hingegen spiele keine Rolle, wurde nun aber doch – ungewollt – zu einer Person des öffentlichen Lebens. Weil ich am 12. September 2023 einfach »Ich« war und meine innersten Gefühle mit der Öffentlichkeit teilte. Stellvertretend für viele andere Menschen sagte ich laut und deutlich in ein Mikrofon: »Wir fordern Gerechtigkeit!«.

Sie fragen sich, wofür wir Gerechtigkeit fordern? Für das Leid, das uns angetan wurde, als kirchliche Mitarbeitende uns missbraucht haben. Im Kindes-, Jugend- oder Erwachsenenalter.

Aber nicht genug: die Taten wurden vertuscht, Täter versetzt, Opfer und deren Angehörige gedemütigt und zum Stillschweigen gedrängt!

Auch ich bin eine Betroffene. Der Dorfpfarrer betatschte mich immer wieder im Religionsunterricht und vergewaltigte mich an einem Waldrand in seinem grau-beigen VW. Obwohl das vor fünf Jahrzehnten geschah, erinnere ich mich noch immer daran. Auch an seine gelben, »gruusigen« Finger, die er vom Rauchen hatte.

Noch im Frühling 2021, als die Idee im Raum stand, die Deutschschweizer Betroffenenorganisation »IG-MikU« zu gründen, sagte ich meinen Vorstandskolleg:innen: »Ich helfe im Hintergrund mit; mein Name oder ein Foto von mir werden aber nie veröffentlicht«. Wie heisst doch schon wieder der berühmte Spruch von Wilhelm Busch: »Erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt.«



Vreni Peterer, geb. 1961, ist Missbrauchs-betroffene und Präsidentin der Interessengemeinschaft für Missbrauchs-betroffene im kirchlichen Umfeld (IG-MikU)

info@missbrauch-kirche.ch, ig-gegen-missbrauch-kirche.ch

FOTO: ZVI

Auch ich machte die Erfahrung, dass nichts im Leben absolut planbar oder vorhersehbar ist. Oder, wie es in einem Song von John Lennon heisst: »Leben ist das, was passiert, während du eifrig dabei bist, andere Pläne zu machen«.

Als mir vor fünf Jahren während einer Therapie klar wurde, wie viel der Priester anfangs der 70er-Jahre in mir zerstört hatte, plante ich eigentlich nur, ihn anzuzeigen. Das machte ich zwei Tage später beim Fachgremium des *Bistums St. Gallen*. Weitere Pläne in dieser Thematik hatte ich damals nicht, zumal der Täter schon längst verstorben und in Ehren zu Grabe getragen worden war mit den Worten: »Während beinahe 22 Jahren hat er sich in dieser kleinen Pfarrei als eifriger und verständnisvoller Seelsorger eingesetzt«. Worte, die mich nach 60 Jahren noch verletzen und mir wehtun.

Kennen Sie den Schmerz, wenn einem ein Pflaster von der Haut gerissen wird? So müssen Sie es sich vorstellen, als ich erfuhr, dass »mein« Priester in den Fünfziger Jahren in einer anderen Pfarrei (aber im gleichen Bistum) zu vier Monaten Gefängnis bedingt verurteilt worden war, »...weil er im Religionsunterricht den Mädchen etwas zu nahe gekommen ist«. – Es wurde vertuscht und gewartet, bis Gras über die »Sache« gewachsen war. Dann wurde er in unsere Pfarrei versetzt!

Ja, und an besagtem 12. September 2023 – finde ich mich in der Rolle einer Person des öffentlichen Lebens wieder. Als Sprachrohr für Missbrauchs-betroffene! Eine Rolle, die ich nie gesucht hatte, in die ich jedoch durch einen langjährigen, gut begleiteten Prozess hineingewachsen bin.

Es gibt sie eben doch! Ereignisse oder Lebensgeschichten, die einen wachsen lassen, auch in eine wichtige wahrzunehmende Rolle. Indem Kräfte und Fähigkeiten zum richtigen Zeitpunkt freigesetzt werden, von deren Existenz man vorher selbst nichts wusste. Die Bezeichnung dafür heisst wohl: über sich hinauswachsen!

In diesem Prozess der Aufarbeitung von Missbrauchs-fällen wäre es doch schön, wenn ganz viele Menschen über sich hinauswachsen würden! ◆



FOTO: ANDREA KRIGMANN



Das Seelsorgeteam beim Abschiedsgottesdienst von Gemeindeleiterin Monika Schmid (Mitte) in der St. Martins Pfarrei Effretikon

Bunte Theologie statt bunte Roben

Unbequeme Gedanken im Anschluss an einen Gottesdienst in Effretikon. Die Frage an Bischof Joseph Maria Bonnemain bleibt: Was muss ich tun, damit ich durch mein Amt die Charismen in der Kirche nicht erstickte?

Von Erwin Koller

Wer sich im multireligiösen Feld bewegt, erlebt, wie Menschen ihre Beziehung zu Gott in vielfältigster Weise zum Ausdruck bringen: Gebete, Gesänge, Rituale, Gottesdienste sind so bunt wie Blumengärten und nach Sprache, Kultur und Herkunft so verschieden wie die Arten von Tieren. Und dies trotz oft jahrtausendealten Gebräuchen, Traditionen, Vorschriften und Heiligen Büchern. Wie sollte es anders sein, wenn Menschen mit ihrer Geschichte und ihrer existenziellen Not vor Gott hintreten!

Seit je gab es aber auch mächtige Kräfte gegen diese lebendige Buntheit. Zeitgemässe Gebete und Rituale wurden als modisch abgetan. Nur klare Formen und eine Einheitssprache könnten die Einheit des Glaubens garantieren. Im Extremfall wurden Ritualworte zu Zauberworten. »Ho-

kuspokus» ist eine Verballhornung der lateinischen Wandlungsworte bei der Messe: »Hoc est enim corpus meum – Das ist mein Leib«. Der Priester musste diese Worte genauestens artikulieren, aber ganz leise sprechen, damit kein Ungläubiger sie nachplappern und damit Zauberei, eben Hokuspokus, betreiben könne.

Im Hokuspokus gefangen

Aufgeklärte Gläubige sind empört über ein solches Verständnis der Abendmahlstexte. Das letzte Konzil hat den Zwang zum Latein abgeschafft. Die Glaubenden sollen in ihrer eigenen Sprache feiern. Was da gesagt wird, soll von innen erfüllt werden. Die Form muss vom Inhalt getragen sein: von der Kultur, den Erfordernissen der Zeit, von der Suche nach dem Geheimnis des

Glaubens. So erst entsteht das »Wir« der Feiernden.

Ganz in diesem Geist sagt Papst Franziskus in seinem liturgischen Lehrschreiben: »Der Eucharistie vorzustehen bedeutet, in den Schmelzofen der Liebe Gottes einzutauchen. Wenn wir in der Lage sind, diese Realität zu verstehen oder auch nur zu erahnen, brauchen wir sicherlich kein Direktorium mehr, das uns ein angemessenes Verhalten vorschreibt« (Desiderio desideravi Nr. 57). Seine Ritualisten fordern dann aber doch, dass jedes Wort unverändert bleibt wie das Wort der Bibel und nur von dem gesprochen wird, der dazu befugt ist. Ritualvorschriften, die im Hokuspokus gefangen sind. Vorschriften sind Krücken, worauf man sich stützen kann, entscheidend ist aber das Weitergehen.

Am 28. August 2022 nahm in Effretikon die bekannte Gemeindeleiterin Monika

Schmid in einer feierlichen Liturgie Abschied von ihrem Dienst. Der Festgottesdienst erreichte eine spirituelle Tiefe, die weit über jedes angeordnete Ritual hinausragt. Einer der mitfeiernden Priester formulierte – wie in seinem Orden üblich – das zentrale Hochgebet in einer zeitgemässen Sprache und lud die Mitfeiernden am Altar zum gemeinsamen Beten ein, auch jene, die nicht Priester sind.

Ein Video, das *kath.ch* widerrechtlich im Netz verbreitete, gab konservativen Wortführern Gelegenheit zur Empörung. Sie forderten Bischof Joseph Bonnemain auf, gegen den »Missbrauch« einzuschreiten. Dieser veranlasste eine Voruntersuchung, musste in Rom antraben und stellte schliesslich – ein volles Jahr nach dem Ereignis – fest: Es gab «kein schwerwiegendes Vergehen». Dessen ungeachtet musste er den fünf Mitwirkenden einen Verweis erteilen und ihnen eine disziplinäre Busse aufbrummen.

Augenmass verloren

Ich konnte den Prozess sehr nahe mitverfolgen und halte mich darum an die Vertraulichkeit. Eine Schlussfolgerung aber drängt sich auf: Das Verhalten der Kirchenleitung lässt jegliches Augenmass vermissen. Die Sanktionen stehen in keinem Verhältnis zu dem, was vorgefallen ist. Schon 2008 wollte der damalige Bischof Vitus Huonder der Gemeindeleiterin Monika Schmid die Missio entziehen, weil sie im Fernsehen zwei wahre Fakten nebeneinanderstellte: Ein Priester, der eine Frau liebt, wird seines Amtes enthoben. Ein Priester, der ein Kind sexuell missbraucht, wird in eine andere Pfarrei versetzt. Dazu fragte sie zu Recht: Misst man da mit der richtigen Elle? Hätten die Bischöfe damals ernsthaft auf Monika Schmid's »Wort zum Sonntag« gehört, wäre die kürzliche Abrechnung der Schweizer Missbrauchsstufe weniger heftig ausgefallen.

Bischof Bonnemain und seine römischen Chefs haben freilich nichts daraus gelernt. Noch immer und auch in diesem Fall ist das Einhalten von Ritualvorschriften wichtiger als die Nöte der Seelsorge, die abgedroschene Gebetsleier geht über eine lebendiges und zeitgemässes Reden mit Gott. Liturgie sei niemals nur »als würdige Aufmachung von Zeremonien oder als blosser Sammlung von Gesetzen und Vorschriften zur Regelung des Gottesdienstes« zu betrachten, sagt der Papst (im Lehrschreiben Nr. 18). Doch seine Adlaten bestrafen genau aus diesem Grund ohne Mass.

Das Mass hat man schon früher verloren. Päpste weisen seit hundert Jahren Manager in Wirtschaft und Gesellschaft an, sie sollten sich an das Prinzip der »Subsidiarität« halten, also nicht alles von oben befehlen, sondern wo immer möglich die Betroffenen selbst die Probleme lösen lassen. Nur: so predigt man den andern, in der Kirche praktiziert man das Gegenteil.

»Synodalität« ist heute zwar in aller Munde, also Mitsprache der Gläubigen aus unterschiedlichsten Kulturen und Herkunft. Daraus könnte eine lebendige und bunte Kirchengemeinschaft erblühen.

» Alles muss Rom vorgelegt und dort entschieden werden. Das versteht niemand mehr

Erwin Koller

Aber nein, alles muss Rom vorgelegt und dort entschieden werden. Das versteht niemand mehr. Auch die meisten Katholik:innen nicht. Sie reiben sich nur die Augen und fragen: Was wissen die Herren in Rom denn wirklich besser?

Wenn ein Nicht-Priester dem Abendmahl vorsteht, spricht das Kirchenrecht von einem simulierten, also vorgetäuschten Sakrament. Seltsam, dass man nie auf den Gedanken kommt, das Amt sei simuliert, also vorgetäuscht, wenn es im Namen des Jesus von Nazareth eine solche Gesetzlichkeit vertritt. Das Verfalldatum dieser Machtansprüche ist überschritten.

Das Geschnatter der Gänse

Wenn Traditionalisten darauf pochen: »Den Vorschriften Roms ist strikt zu gehorchen, das war schon immer so«, muss man sagen: »Nein, das war nicht immer so!« Nur ein Beispiel: Kirchenpatron der Pfarrei Effretikon ist der heilige Martin. Als Soldat des Römischen Reichs sah er, wie es überall kriselte. Auch in der Kirche erlebte er Bischöfe, die nur Macht und Ansehen suchten. Mietlinge, wie Jesus solche Hirten nannte (Joh 10,12). Martin liess sich inspirieren von der spirituellen Kraft der Wüstenväter Ägyptens und lebte als streng asketischer Mönch. Wie ihm jedoch zu Ohren kam, dass er Bischof werden sollte, versteckte er sich. Doch die Gänse verriet ihn durch ihr Geschnatter, und so

wurde er im Jahr 371 zum Bischof von Tours geweiht.

Die folkloristische Legende, die in Sursee noch heute jedes Jahr einer Gans den Kopf kostet, verrät eine tiefe Wahrheit. Die Macht, die mit dem Bischofsamt verbunden ist, wird zur Gefahr, wo sie den Gläubigen nicht dient und ihre Begabungen, ihre schöpferischen Kräfte und Talente nicht aufblühen lässt. Die Skepsis des heiligen Martin gegenüber dem Amt ist berechtigt und verpflichtet. Denn der Grundkonflikt zwischen Amt und Charisma durchzieht die ganze Geschichte der Kirche. Überall dort, wo Charismen sich so entfalten können, wie schon Paulus empfohlen hat, ist christlicher Glaube viel bunter, als Traditionalisten es sich vorstellen können.

Traut den Charismen

Das Seelsorgeteam von Effretikon wird die Nachhilfestunden, die ihm in Sachen Liturgie auferlegt wurden, absolvieren. Zu wünschen wäre, dass der Bischof derweil mit seinen Amtsbrüdern bei Sankt Martin Einkehr hält und sich mit ihm über die Frage berät: Was muss ich tun, damit ich durch mein Amt die Charismen in der Kirche nicht ersticke? ◆



FOTO: WOLFF SÜDBECK-BAUR

Erwin Koller ist promovierter Theologe, Publizist und aufbruch-Ehrenherausgeber. Bis 2020 präsidierte der 82-Jährige die Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche

Inserat



Kloster Kappel

Klostertag Theologie: Karl Barth für heute mit Prof. Ch. Tietz 8.–9. Oktober

Das kalligrafische Experiment auf Stoff mit Kalligraf H. Beer 13.–15. Oktober

Paarkurs: Nähe, Distanz und Liebe mit H. P. Dür & M. Vogt 4.–5. November

Anmeldung und weitere Kurse
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30

aufbruch
Nr. 264
2023

Prägend für das ganze Leben

Schüler:innen mit sogenanntem Migrationshintergrund können ein Lied davon singen: Trotz guter Leistungen beurteilen Lehrpersonen sie nicht vorurteilsfrei. Handfeste Benachteiligungen sind die Folge. Ein muslimischer Verein gibt Gegensteuer



FOTO: UNISPLASH.COM

Erwiesen. Weniger privilegierte Kinder überprüfen Empfehlungen der Schule kaum kritisch. Sie neigen fälschlicherweise eher dazu, schlechte Noten ihrem eigenen Verschulden zuzuschreiben

Von Aysegül Avcik-Karaaslan

Hat ein Kind einen sogenannten Migrationshintergrund, erhält es potenziell nicht gleichermassen eine Übertrittsempfehlung für die weiterführende Schule, wie ein Kind ohne Migrationshintergrund – trotz gleicher Noten. Zu diesem Ergebnis kommen Studien seit mindestens zwanzig Jahren. So hat ein Mädchen, dessen Eltern und Grosseltern schon in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind und das durchschnittliche Schulleistungen hat, eine mehr als doppelt so grosse Chance, den Übergang in die leistungsstärkere Sekundarschule zu meistern, als ein Junge mit Migrationshintergrund.

Woran liegt das? Bis heute zählen Kinder und Jugendliche mit einem Migrationshintergrund zusammen mit jenen aus sozial schwächeren Schichten zu den Benachteiligten des Bildungssystems. Im

Vergleich zu ihren Gleichaltrigen ohne Migrationshintergrund haben sie ein erhöhtes Risiko, in Sonderschulen oder auf Bildungsstufen mit geringeren Anforderungen unterrichtet zu werden.

Die Ursachen werden oft ausschliesslich im familiären, kulturellen und sozialen Milieu der Kinder, also bei den Betroffenen selbst gesucht. Mangelnde Sprachkenntnisse, Bildungsferne, fehlende elterliche Unterstützung oder die Unterrepräsentation in frühkindlichen Angeboten wie Kindertagesstätten seien die Gründe. Tatsache ist, dass Familien aufgrund ihrer ungleichen ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen unterschiedlich viel in die Bildung ihrer Kinder investieren können.

Doch dies ist nur eine Seite der Medaille, denn bei der Begründung niederen Erfolgs wird der Einfluss systemischer, schu-

linter Faktoren oft ausser Acht gelassen. Selektionsentscheide basieren nicht allein auf den Leistungen und Kompetenzen der Schüler:innen. Sie sind stark von den persönlichen Einschätzungen der Lehrpersonen abhängig. Ein aktuelles Projekt namens SCALA des Zentrums »Lernen und Sozialisation« der *Fachhochschule Nordwestschweiz* FHNW zeigt auf, dass Lehrpersonen in ihren Erwartungen gegenüber Schüler:innen nicht neutral sind. Selbst wenn Kinder vergleichbar gute Leistungen erzielten, erwarteten Lehrkräfte tendenziell niedrigere Leistungen bei Kindern mit Migrationshintergrund oder aus sozial benachteiligten Familien.

Diese Lehrpersonen gaben ein weniger ermutigendes Feedback im Unterricht an die Schüler:innen, die Leistungen wurden negativer beurteilt und die Übergangsprozesse in die nächste Schulstufe verwiesen auf ein niedrigeres Bildungsniveau, als es die erzielten Leistungen eigentlich rechtfertigen würden. So wurden beispielsweise gute Leistungen von Kindern aus sozial weniger privilegierten Familien häufiger mit Glück oder besonderer Anstrengung in Verbindung gebracht, als mit stabilen Ursachen wie etwa hohen Fähigkeiten.

Die Erwartungen von Lehrkräften können erhebliche Auswirkungen auf die Selbstwahrnehmung und die Bildungskarriere von Kindern und Jugendlichen haben, da sie nicht nur deren schulische Leistungen, sondern auch ihr Sozialverhalten, ihre Motivation und sogar ihre Chancen auf einen erfolgreichen Übergang in die Sekundarstufe massgeblich beeinflussen.

In diesem Zusammenhang zielt die »SCALA-Weiterbildung« der FHNW darauf ab, diesen Verzerrungen entgegenzuwirken. Überzeugungen der Lehrpersonen gegenüber ihren Schüler:innen sollen durch die Weiterbildung lernförderlich und sozial fair verändert werden. Das Angebot richtet sich an Lehrpersonen und Schulleitungen.

Abseits von Zahlen und Fakten beschäftigt mich die Frage: Welchen Weg schlagen Menschen ein, die im Laufe ihrer Schullaufbahn Erfahrungen der Chance-

nungleichheit durchleben? Und wie beeinflussen diese Erfahrungen das Selbstbild, das durch Fremdzuschreibungen geprägt ist?

Fatale Fremdzuschreibungen

Anhand meiner eigenen Biographie, lässt sich das nachzeichnen: Als ein in Deutschland geborenes Kind türkischer Arbeitsmigrant:innen habe ich ähnliche Erfahrungen wie viele andere mit Migrationshintergrund machen müssen. Mit

»Mir wurde mein Minderheitendasein vielfach vor Augen geführt

Aysegül Avcik-Karaaslan

dem Übertritt ins Gymnasium trat ich in ein Umfeld ein, in dem die Kinder einen deutlich höheren sozioökonomischen Status hatten als ich. Gehörte ich in der Primarschule noch zu den leistungsstärksten Schüler:innen, war das nach dem Übertritt nach der vierten Klasse ins Gymnasium nicht mehr der Fall.

Mir wurde mein Minderheitendasein vielfach vor Augen geführt. Ständig wurde ich damit konfrontiert, nicht gut genug zu sein. Probleme hatte ich vor allem in den Fächern Deutsch und Mathematik. So wurde ich beispielsweise von meiner Deutschlehrerin aufgrund einer nicht korrekt gemachten Hausaufgabe vor der ganzen Klasse verspottet. Etwa drei Jahre lang wurde mir ununterbrochen »empfohlen«, in die tiefere Leistungsstufe zu wechseln. Kurz vor der mittleren Reife empfahl mir meine Lehrerin, doch zu überlegen eine Berufsausbildung zu absolvieren – vielleicht wäre das ja der bessere Weg. Das ist ein Bruchteil meiner Erfahrungen, die nicht einfach an mir vorbeigegangen sind. Sie waren so einschneidend, dass ich mich bald für meinen heute längst erfüllten Traum zu studieren schämte.

Dass das Fremdbild adaptiert wird und gar zum Selbstbild werden kann, belegt die Masterarbeit von Fabiola Pecchia zum Thema »Selektionsprozess beim Übertritt in die Sekundarstufe I – Eine qualitative Studie zur Perspektive von sozial wenig privilegierten Kindern« (Pädagogische Hochschule St.Gallen, 2017). Gemäss ihren Untersuchungen haben weniger privilegierte Kinder Schwierigkeiten, ihre eige-

ne Eignung für eine bestimmte Schulform einzuschätzen und stimmen letztendlich der Einschätzung der Lehrperson oft widerstandslos zu. Dies weist auf die Tendenz hin, dass weniger privilegierte Kinder generell schulischen Empfehlungen unkritisch gegenüberstehen. Sie würden Empfehlungen der Lehrpersonen ohne kritische Prüfung akzeptieren und dazu neigen, Misserfolge ihrem eigenen Verschulden, zum Beispiel mangelnder Anstrengung, zuzuschreiben.

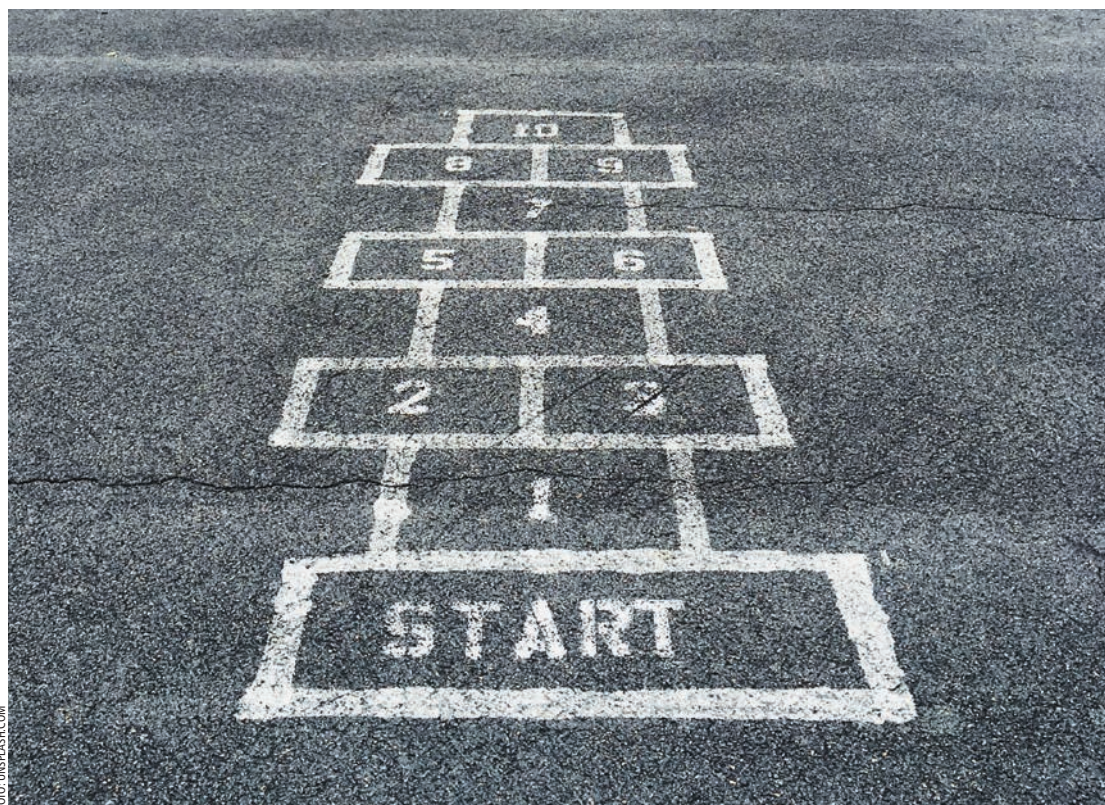
Muslimischer Verband unterstützt

In Anbetracht dieser Befunde stellt sich die Frage, was benachteiligte Gruppen selber tun können, um nicht zu den »Verlierer:innen« des Systems zu gehören? Ein muslimischer Verband macht es vor: Der *Muslimische Berufsverband Schweiz* MBV hat sich zum Ziel gesetzt, den sozioökonomischen Status sämtlicher in der Schweiz lebenden Muslim:innen zu fördern. Der MBV wurde vor vier Jahren geboren aus dem Gedanken, dass es für Muslim:innen an beruflicher Vernetzung mangle.

Amany El Gedaily ist Vorstandsmitglied des MBV und gehört selbst zu jenen, die in ihrer Schullaufbahn eine ungerechte Übertrittsempfehlung erfahren haben. Als die Entscheidung anstand, ob sie auf das Lang-

zeitgymnasium übertreten sollte, versuchten Lehrpersonen trotz bestandener Aufnahmeprüfung den Zugang dazu zu verwehren. Dennoch hielt sie an ihrer Entscheidung fest und setzte ihren Weg auf dem Gymnasium erfolgreich fort. Heute ist die junge Frau eine studierte Pharmazeutin und engagiert sich beim MBV für jene Menschen, die aufgrund ihrer Herkunft benachteiligt sind und deren Selbstbewusstsein sie stärken möchte. Hierzu organisiert der Verband Veranstaltungen für den Einstieg in den Jobmarkt oder zur gegenseitigen Vernetzung.

Die Realität zeigt, dass nach wie vor Personen mit einem ausländischen Namen oder Aussehen bei der Jobsuche diskriminiert werden. El Gedaily berichtet von der erfolgreichen Vermittlung einer kopftuchtragenden Muslimin durch die Vernetzung während eines Events. Zusätzlich arbeitet der Verband gerade an einem Mentoringprogramm, das den Austausch zwischen erfahrenen Berufstätigen und Angehörigen der jüngeren Generation, die gerade ein Studium oder eine Lehre angetreten haben, fördern will. Der Verband betont, dass Muslim:innen in allen sozialen Schichten und erdenklichen Berufen vertreten und gewillt sind, sowohl die Zukunft der Schweiz als auch die der muslimischen Gemeinschaft aktiv mitzugestalten. ◆



Selbstbewusstsein und Vernetzung stärken will der Muslimische Berufsverband Schweiz, damit benachteiligte Gruppen nicht zu den Verlierer:innen des Systems gehören

► **Rundgang mit Besuch** bei drei weniger bekannten Glaubensgemeinschaften in Zürich: Jain, Baha'i und Brahma Kumaris. Donnerstag, 5. Oktober, 17.30 Uhr bis 21.00 Uhr. Infos und Anmeldung: forum-der-religionen.ch

► **Antimuslimischer Rassismus.** Ein neues Themendossier der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR) zu antimuslimischem Rassismus ist online und auf Bestellung verfügbar. Die Publikation befasst sich eingehend mit den Besonderheiten und Merkmalen des antimuslimischen Rassismus und zeigt seine aktuellen Erscheinungsformen wie Vorurteile und Hassreden in den sozialen Netzwerken sowie deren Folgen auf. Sie kann unter ekr.admin.ch gelesen und bestellt werden.

► **Hörspiel-Workshop für Kinder und Jugendliche von 9 bis 13 Jahren** Von der Idee bis zum fertigen Hörspiel machen die Kinder alles selbst: Im Haus der Religionen – Dialog der Kulturen erfinden sie eine Geschichte und suchen die passenden Geräusche dazu. Die Hörspiele werden dann im Studio von Radio RaBe aufgenommen und zu einem späteren Zeitpunkt im Radio ausgestrahlt! Ganztägig mit Mittagsbetreuung; Picknick mitnehmen. Keine Vorkenntnisse nötig. 11. bis 13. Oktober, 10.00 Uhr bis 17.00 Uhr. Der Workshop ist kostenlos. Anmeldung und Informationen: yamina.ghazli@haus-der-religionen.ch

► **Rundgänge durch den Bremgartenfriedhof Bern.** In den vergangenen Jahrzehnten entstanden dort Grabfelder für Muslim:innen, Buddhist:innen sowie ein Hindutempel. Dieser Wandel ist einmalig. Gespickt mit Anekdoten berichtet Walter Glauser, ehemaliger Bereichsleiter Friedhöfe der Stadt Bern, während des 90-minütigen Rundgangs über Bestattungsrituale, Baustapen und wie sich der Bremgartenfriedhof den Bedürfnissen der Gesellschaft angepasst hat. Ab 16. Oktober für Gruppen buchbar unter haus-der-religionen.ch

► **Christian Theology and the Dialogue with Islam.** This symposium, in a hybrid format, will comprise an ecumenical, intra-Christian conversation. It will address questions and challenges raised for Christian theology and practice by dialogue with Muslims. Das Symposium findet auf Englisch statt. Freitag, 3. November, 9.00 Uhr bis 19.00 Uhr. Infos unter: christkath.unibe.ch

► **»Spaltpilz Frieden. Wir müssen reden.«** Anja Gada, GSoA, Anna Jikhareva, WOZ, Friedrich Kramer, Landesbischof und Friedensbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) treten miteinander ins Gespräch. Samstag, 4. November, 18.15–20.00 Uhr, St. Anna Kapelle, St. Annagasse 11, Zürich. Organisation: »Neue Wege« und »Stiftung der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich«

Ringvorlesung: Jesus und Mohammed

Hier ein Aussteigertyp, der Liebe predigte, sich aufmachte, eine bestehende Religion umzugestalten, damit aber erst nach seinem Tod Erfolg hatte. Dort ein Kauf- und späterer Staatsmann, der eine neue Religion gründete und ihre Expansion selbst anführte. Beide männlich, hoch charismatisch und mit direktem Draht nach oben.



Das *Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog* ZIID widmet den beiden ungleichen Glaubensstiftern Jesus und Mohammed und ihrem Erbe eine fünfteilige Ringvorlesung, die sowohl online wie auch vor Ort besucht werden kann:

16.11. »Der historische Jesus. Ein Reformator und seine Rolle beim Auseinandergehen von Christentum und Judentum.«

7.12. »Mohammed, Siegel der Propheten. Die Stellung Mohammeds im Islam im Lauf der Zeit und heute.« Reinhard Schulze, Uni Bern.

14.12. »Jesus und Mohammed: Berührungspunkte. Wechselseitige Reaktionen und Rezeption.« Katharina Heyden, Uni Bern. Beginn jeweils 19.30 Uhr.

Weitere Infos: ziid.ch

aha

Interreligiöses Frauenparlament tagte in Basel

Zum 5. *Interreligiösen Frauenparlament* kamen am 27. August rund hundert Frauen aus der ganzen Schweiz im Zwinglihaus in Basel zusammen. Der alle zwei Jahre stattfindende Anlass befasste sich mit der Frage, wie Glaube, Religion und Spiritualität die mentale und physische Gesundheit beeinflussen. Dass spirituelle Praktiken, individuell wie auch kollektiv, in Krisen stabilisierend und heilend wirken können und Teil einer umfassenden »Self Care« sind, haben zahlreiche Studien inzwischen belegt und wurde an der Tagung mehrfach aufgezeigt. Dass es aber auch toxische Formen der Religiosität und Spiritualität gibt, die selbst zu traumatischen Erfahrungen führen oder solche verstärken, wurde von den Referentinnen Dr. Riham Mahfouz, Gabrielle Girau Pieck, Lama Irene und Jacqueline Sonego Mettner ebenso ins Feld geführt. Der Akzent der Referentinnen,

die je aus einer muslimischen, tibetisch-buddhistischen, jüdischen und christlichen Perspektive und mit ihren Fachkenntnissen aus Psychiatrie, Psychologie, Judaistik, buddhistischer Praxis, Seelsorge und christlicher Theologie das Thema beleuchteten, zeigte vor allem das heilende, stabilisierende und gesundheitsstärkende Potential religiöser Praxis auf. In Workshops konnte das Gehörte vertieft, eingeübt und auch kritisch diskutiert werden. Der Anlass bot zudem viel Möglichkeit zur Vernetzung, wie es in Parlamentsbetrieben üblich ist. Vorstösse, Debatten und Abstimmungen gab es jedoch keine. Das Parlament war durch die Grünen-Nationalrätin Sibel Arslan präsent. Sie hielt eine empowernde Ansprache, in der sie die Bedeutung von Vernetzung, Kooperation und demokratischer Teilhabe von Frauen aller Couleur hervorhob.

aha



Organisatorinnen und Referentinnen am 5. Interreligiösen Frauenparlament

Diversity Award an Integres



Kurt Zubler (li.) und Bushra Buff-Kazmi an der Award Night

Der diesjährige Swiss Diversity Award in der Kategorie »Religion und Weltanschauung« geht an den Schaffhauser *Verein Integres*, der eng mit der gleichnamigen Fachstelle im Bereich Diskriminierungsschutz und interkulturelle Konflikte zusammenarbeitet. In der Laudatio der beiden Jurymitglieder Omar Kassab und Michel Mül-

ler kam zum Ausdruck, wie gross die Bedeutung von Religion beim Integrationsprozess und wie wesentlich ein kontinuierlich geführter interreligiöser Dialog für die Vertrauensbildung sei.

Bushra Buff-Kazmi und Kurt Zubler (Bild) von *Integres* nahmen den Preis im Rahmen der Award Night am 9. September im Kursaal in Bern für ihr langjähriges interreligiöses Engagement in Empfang. Bushra Buff-Kazmi betonte, dass sie aus Pakistan kommend damals nicht nur ihre (nicht anerkannten) Abschlüsse, ihre Sprache und ihre Kleidung mitgebracht hätte, sondern eben selbstverständlich auch ihren Glauben. Kurt Zubler betonte in seiner Dankesrede dass er an diesem Abend in Bern gelernt habe, wie unendlich viel weiter Diversität und Inklusion gedacht werden könne und müsse. Der Swiss Diversity Award wurde zum 5. Mal für die Kategorien »Gender+«, »Alter«, »LGBTQ+«, »Nationalität und Ethnizität«, »Religion und Weltanschauung«, »Bildung und Sozialer Hintergrund« und »Behinderung« verliehen. integres.ch und swissdiversity.com **aha**

Woche der Religionen: 4.–12. November

Noch während hochsommerliche Temperaturen draussen herrschten, brüteten zahlreiche Teams, Gruppen und Institutionen über Ideen und Anlässe für die Woche der Religionen Anfang November. Dabei sind sie frei, ein Thema zu setzen. Entsprechend gross ist die Vielfalt und Kreativität hinter den Veranstaltungen. In Nidwalden geht man in Stans und Stansstad an drei Abenden der Frage nach: »Religion – Nein danke! Braucht unsere Gesellschaft Religion?« In den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Landschaft wird die Woche der Religionen neu durch die Fachstelle *inforel* durchgeführt. Ganze sechzehn Anlässe,

von Führungen durch Gebetshäuser über verschiedene Podien zu aktuellen Themen bis hin zu »Meditativem Gehen in der Stadt« stehen auf dem Programm. Im Kanton Solothurn widmen sich fünf Anlässe auf vielfältige Weise dem Thema »Zeit«, darunter ein Abend mit Referaten und Diskussion passend im »ZeitZentrum« in der Uhrenstadt Grenchen.

Die Woche der Religionen wird von IRAS-COTIS koordiniert. Alle Anlässe werden schweizweit auf wdr-sdr.ch aufgeführt oder sind über die kantonalen und lokalen Veranstalter online einsehbar.

aha



Woche Religionen 2023 in beiden Basel

Milch & Honig



... spedieren wir an all die Frauen und Männer, die sich in den Kirchgemeinden und Pfarreien für diakonische und karitative Aufgaben ins Zeug legen. Die reformierte, katholische und christkatholische Landeskirchen des Kantons Baselland untermauern dies mit neuen Zahlen. Jährlich bringen haupt-, neben- und ehrenamtlich Engagierte über eine halbe Million Arbeitsstunden für soziale Angebote im Dienst an der Gesellschaft ein. Und wohlgermerkt, sage und schreibe dreiviertel dieser Arbeitsstunden, die sich auf 2326 Angebote wie etwa in den Bereichen Migration und Integration verteilen, geht auf das Konto von ehrenamtlich und freiwillig Engagierten. In Franken ausgedrückt – in Zeiten des hohen Stellenwerts öffentlicher Sichtbarkeit leider nötig – sind das satte 33,64 Mio. Franken pro Jahr. Hut ab! **wsb**

Frösche & Heuschrecken



... schicken wir scharenweise an Ferdinand von Schirach, den erfolgreichsten Schriftsteller im deutschen Sprachraum. Auch wenn der Autor und Anwalt die biblischen Geschichten als grosse Menschheitserzählungen einstuft und das Neue Testament für eine menschenfreundliche Philosophie hält, empfindet er das Christentum pauschal als traurige, dumpfe und enge Religion. Das Kreuz taxiert er als Folter- und Tötungsinstrument. Die Kirche habe die Menschen über Jahrhunderte klein und hässlich gemacht. So nachvollziehbar dies angesichts Missbrauch, Macht- und Prachtgehabes des kirchlichen Bodenpersonals ist, so schüttet der gefeierte Autor das Kind doch mit dem Bade aus – ins Nirwana der Hoffnungslosigkeit. Von Schirach, überleg dir das nochmal. **wsb**

Reichsein nicht nötig

Wenn wir freudig und mit einer intrinsischen Motivation etwas geben, wird Grosszügigkeit zu einer starken Kraft, ist Tibet-Schweizer Migmar Raith sicher

1 957 in Tibet geboren, geflohen mit meinem Vater, nach Indien und Aufnahme im tibetischen Kinderheim *Nursery for Tibetan Refugee Children* in Dharamsala, bin ich 1961 im Rahmen eines Kinderhilfs-Projektes von der Schweizer Familie Raith in Basel aufgenommen und später adoptiert worden.

Aufgewachsen und sozialisiert wurde ich in einer praktizierenden katholischen Familie, die mich im Geist der Ökumene des christlichen Glaubens und einer liberalen Haltung gegenüber anderen Religionen, besonders gegenüber des tibetischen Buddhismus, erzogen hat.

Als ich 1976 mit 19 Jahren meinen tibetischen Vater und tibetische Verwandten in der tibetischen Flüchtlingsiedlung in Indien (Bundesstaat Odisha, Ostküste) zum ersten Mal nach 15 Jahren besucht habe, habe ich begonnen, mich mit der tibetischen Kultur, besonders mit dem tibetischen Buddhismus, auseinanderzusetzen. Somit begann ich, mich früh für interreligiöse Fragen zu interessieren. Auf diesem biographischen Hintergrund ist mein Essay zum Thema »Grosszügigkeit – aus christlich-buddhistischer Sicht im interreligiösen Kontext« zu verstehen.

In meinem interreligiösen Leben habe ich erfahren, dass sowohl in der Lehre des Christentums als auch des Buddhismus Grosszügigkeit als eine grundlegende Tugend gilt und oft als Weg der Kultivierung von Mitgefühl und Selbstlosigkeit hervorgehoben wird. Es mag einige Unterschiede geben, wie Grosszügigkeit in diesen beiden religiösen Traditionen verstanden und praktiziert wird.

Aus buddhistischer Sicht ist Grosszügigkeit als *dana* (Sanskrit) bekannt, was Gabe, Almosen und Geschenk bedeutet. *Dana* ist mehr als nur das Geben von Materiellem, es gilt als eines der wichtigsten Prinzipien der buddhistischen Praxis. Der Akt des Gebens aus intrinsischer Motivation wird als ein Mittel gesehen, um liebende Güte zu entwickeln und die Anhaftung an materielle Besitztümer zu überwinden. Buddhisten glauben, dass Grosszügigkeit positives Karma bewirkt und dazu beiträgt, die Voraussetzungen für das eigene spirituelle Wachstum und Glück zu schaffen.

Im interreligiösen Dialog können Buddhisten betonen, wie wichtig es ist, Grosszügigkeit zu praktizieren,

um Mitgefühl zu kultivieren und dadurch Leiden in der Welt zu lindern. Im Christentum wird Grosszügigkeit oft als Ausdruck der Liebe gesehen und ist eng mit der Lehre von Jesus Christus verbunden. Christen werden ermutigt, grosszügig und selbstlos an Bedürftige zu geben, als Ausdruck der Liebe Gottes zu allen Menschen. Im Rahmen des interreligiösen Dialogs können Christen Grosszügigkeit als eine Möglichkeit betrachten, die Liebe Gottes zu reflektieren und mit anderen zu teilen und sich für Gerechtigkeit und Wohlergehen aller Menschen einzusetzen.

Obwohl sowohl der Buddhismus als auch das Christentum die Bedeutung der Grosszügigkeit betonen, kann es nuancierte Unterschiede in der Art geben, wie dies in jeder Tradition praktiziert und verstanden wird. In einem interreligiösen Dialog können Praktizierende beider Traditionen jedoch eine gemeinsame Basis in der Übersetzung finden, dass Grosszügigkeit ein Mittel ist, um Mitgefühl und Selbstlosigkeit zu fördern und das Wohlergehen aller Menschen zu unterstützen.

Um Grosszügigkeit zu üben, ist es nicht nötig, reich zu sein und eine Menge Besitz zu haben. Es gibt auch eine immaterielle Grosszügigkeit. Ganz gleich, wo wir sind und was wir gerade tun, können wir beginnen, einen grosszügigen Geisteszustand zu entwickeln, indem wir innerlich teilen, was wir geniessen – die frische Luft, die wir atmen, einen fantastischen Sonnenuntergang, den wir betrachten, die köstlichen Mahlzeiten, die wir essen. Zu wünschen, dass andere ebenfalls in den Genuss all dessen kommen mögen, was wir geniessen, ist Grundlage für den nächsten Schritt, mit dem wir dann anderen tatsächlich geben, was sie brauchen.

Wenn es uns möglich ist, ist es eine gute Sache, materielle Unterstützung zu geben, aber wir können auch mit unserer Zeit und Energie grosszügig sein. Wenn wir freudig und mit einer intrinsischen Motivation etwas geben, wird Grosszügigkeit zu einer starken Kraft, die unser eigenes Glück und Wohlergehen sowie das anderer Menschen gewährleistet. ◆



FOTO: WOLF-SIDBECK-BAUR



Migmar Wangdu Christoph Raith, ist als tibetisches Kind 1961 in die Schweiz gekommen. Er arbeitet als Lehrer in Basel und ist Co-Präsident des Interreligiösen Forums Beider Basel IRF. Der Sozialdemokrat präsidiert die Tibetfreunde, eine humanitäre Hilfsorganisation.



FOTO: VERA RÜTTMANN

Der Brückenbauer

Urs Bertschinger ist einer der Initianten und Mitglied der Projektleitung Regenbogenkirche in Zürich. Ihr Motto: »... so farbig wie dein Glaube!«

Von Christian Urech

Wir versuchen, die Welt, die Bibel und den Glauben an Gott aus verschiedenen Blickwinkeln anzuschauen und die cis-heterosexuelle Sichtweise als eine unter vielen zu verstehen«, erklärt Urs Bertschinger den Sinn und Zweck des Projekts Regenbogenkirche, das 2020 kurz vor Ausbruch der Corona-Pandemie gestartet ist. Jeden Sonntagabend findet ein Gottesdienst statt – mit Band, mit Orgel, mit Taizé-Liedern. So vielfältig, wie die Gottesdienstformen sind, sind auch die Teilnehmenden: Singles, in Partnerschaft Lebende, Verheiratete, Geschiedene, Verwitwete.

Zusammen mit anderen Freiwilligen und Pfarrerin Nicole Becher plant Urs Bertschinger vor allem die Regenbogen-Gottesdienste mit und bereichert diese mit Musik. Der ausgebildete Primarlehrer und Kirchenmusiker unterrichtet daneben 1. bis 6.-Klässler:innen in Glattbrugg im Fach »Textiles und Technisches Gestalten« und arbeitet in der reformierten Kirche in Regensdorf als Chorleiter. Er lebt seit bald 16 Jahren in »wilder Ehe«, wie er es selbst bezeichnet, mit seinem Mann zusammen.

Die Regenbogenkirche ist aus der Evangelisch-Methodistischen Kirche (EMK) Zürich 2 entstanden und arbeitet mit der

EMK Adliswil zusammen. Die schweizweit tätige EMK ist eine Freikirche, das heisst, sie hat keine landeskirchliche Struktur, wird somit auch nicht durch Steuergelder finanziert, sondern finanziert sich ausschliesslich über Spenden und Zuwendungen ihrer Mitglieder und Freund:innen. Sie ist aus der anglikanischen Tradition entstanden und in der Schweiz durch amerikanische und englische Missionare gegründet worden.

Die EMK ist aber auch Teil einer weltweiten Kirche, die sich in einem Spannungsfeld zwischen konservativen und liberalen Strömungen befindet. Eine Abspaltung der Konservativen wird zur Zeit vor allem in den USA und durch die USA vorangetrieben. Gemeinden dieses Flügels stehen der Offenheit gegenüber der Queer-Community skeptisch bis ablehnend gegenüber.

Urs Bertschinger mit Jahrgang 1976 ist durch seine Familie in die EMK hineingewachsen und empfand sich schon immer als gläubig; es gibt kein spezielles Erweckungserlebnis, das ihn zu Gott geführt hätte. Gottesdienste, der kirchliche Unterricht und die Teilnahme an Jugendlagern haben ihn geprägt. Der christliche Glauben ist seine geistige Heimat, »der Glaubensweg ist aber ein Weg, der nie zu Ende ist«, betont der Kirchenmusiker. Das än-

» Wir fragen an der Kirchentür gewiss nicht, mit wem jemand ins Bett geht

Urs Bertschinger

derte sich auch nicht, als er merkte, dass er schwul ist. »In der Zeit, als ich merkte, dass mich Menschen gleichen Geschlechts mehr anzogen als Frauen, habe ich weder von meinen Eltern noch von der Kirche je gehört, dass Schwulsein Sünde sei. Es war kein Thema. Ich habe das auch nicht gross herum erzählt und habe mich erst relativ spät mit 23 bei meinen Eltern geoutet.« Das sei für diese zunächst schon überraschend gewesen. Dank Gesprächen, Büchern zum Thema und da er auch noch drei Brüder habe, die heterosexuell seien und Kinder hätten, sei es ihnen leichter gefallen, nach einer gewissen Zeit ein Ja zu seiner Homosexualität zu finden.

Dabei ist sich Urs Bertschinger sehr wohl bewusst, dass es Bibelstellen gibt, die in Bezug auf Homosexualität von gewissen Leuten sehr negativ gelesen werden, und dass es kirchliche Kreise gibt, für die LBT-GQ+-Themen ein No-Go sind. »Ich habe das aber nicht auf mich bezogen. Für mich war klar: Ich bin so, wie ich bin, so hat mich Gott geschaffen und das ist gut. Und ich habe später auch von den Leuten in der Gemeinde bestätigt bekommen, dass ich so, wie ich bin, in Ordnung bin. Im Alltag habe ich bisher fast keine Negativreaktionen erfahren müssen.«

Die Regenbogenkirche will eine Kirche für alle sein und so Brücken bauen: »Es ist wichtig zu wissen, dass wir nicht einfach eine queere Kirche sein wollen, sondern eine offene Kirche, in der sich alle willkommen fühlen und wo wir versuchen, eine inklusive Sprache zu pflegen. Wir fragen an der Tür gewiss nicht, mit wem jemand ins Bett geht. Wir fragen auch nicht, welchen kirchlichen Hintergrund oder Nicht-Hintergrund die einzelnen Menschen haben. Es sind auch Leute willkommen, die Mühe haben mit dem queeren Teil der Regenbogenkirche. Dadurch, dass sie dennoch kommen, neugierig sind und sich mit uns respektvoll auseinandersetzen wollen, beweisen sie immerhin eine gewisse Offenheit. Wir bleiben zusammen im Gespräch und tauschen uns aus. Da ist es auch zu akzeptieren, dass der eine oder die andere vielleicht ein anderes Bibelverständnis, ein anderes Gottesbild hat als man selbst.«

Religiöse Vielfalt darstellen - aber wie?

Diversität ist in aller Munde. So beschäftigt sich auch die Religionswissenschaft mit religiöser Vielfalt. Dies hat weitreichende Konsequenzen: Was wie als vielfältig beschrieben wird, beeinflusst auch die gesellschaftliche Wahrnehmung von Vielfalt

Von Anne Beutter

Wie stellt man religiöse Diversität dar? Ritualgegenstände und religiöser Zierrat der Weltreligionen pittoresk und friedlich nebeneinander drapiert oder bunte Icons, die als kleine Stecknadeln die heiligen Stätten und religiösen Orte auf einem Stadtplan verorten – das wären vielleicht die Klassiker, die einem dazu als erstes einfallen.

In den vergangenen Jahren sind nicht nur die religiöse Diversität in der Gesellschaft selbst, sondern auch die Formen, religiöse Vielfalt darzustellen, auf den Schirm der Religionswissenschaft gekommen, die sich kritisch und selbstkritisch fragt: Was machen wir eigentlich, wenn wir »religiöse Vielfalt« darstellen? Wo sehen wir Vielfalt, wo Religion, warum genau da – und wo ziehen wir Grenzen? Wen und was sehen wir – machen wir sichtbar? Wen und was nicht? Warum wollen wir Religionsvielfalt überhaupt sichtbar machen? Welche Konsequenzen hat das – wer profitiert, wer kommt zu Schaden? Und ganz praktisch die Frage: Wenn wir uns denn entscheiden, religiöse Vielfalt darzustellen, wie machen wir das konkret – und vielleicht anders, im Idealfall besser, als die Formen, die wir nun mit diesen kritischen Fragen sachgerecht zergliedert haben?

Verschiedene Arten der Vielfalt

Auffallend ist, dass viele Darstellungen religiöser Diversität bei den unterschiedlichen Religionsgemeinschaften ansetzen, das heisst auf der Mesoebene der Organisationen, und anhand dieser Gemeinschaften die unterschiedlichen religiösen Traditionen festmachen und dokumentieren, die z.B. eine Stadt oder Region religiös vielfältig machen. Aber das ist nur eine mögliche Art, religiöse Diversität zu verorten. Darüber und darunter gibt es auch etwas und die Vielfalt zwischen Religionen ist keineswegs die einzige Form religiöser Vielfalt.

Um aufzufächern, was alles unter dem Schlagwort »religiöse Vielfalt« zum Gegenstand der Betrachtung werden kann,



FOTO: ISTOCK, JURY23

lassen sich erstens verschiedene Arten der Vielfalt und zweitens unterschiedliche Tiefenschärfen unterscheiden.

Bei den Arten der Vielfalt lässt sich schematisch unterscheiden, ob es um Vielfalt innerhalb von Religionen geht (innerreligiöse Diversität), um die Vielfalt zwischen verschiedenen Religionen (interreligiöse Diversität) oder um die Vielfalt, die sich zwischen Religiösem und Säkulaarem aufspannt (säkular-religiöse Diversität).

Alle drei Arten der Vielfalt lassen sich auf unterschiedlichen Ebenen der Gesellschaft thematisieren: Schaut man sich die Vorstellungen, Praktiken oder Biographien von Individuen an (Mikroebene), sind die religiösen Organisationen die Referenzgrösse (Mesoebene) oder geht es um gesamtgesellschaftliche oder gar globale Strukturen und Diskurse, wie z.B. Bevölkerungs-Statistiken oder globale Kommunikationsströme (Makroebene). Als drittes kommt in diesem Koordinatensystem der

Vielfalt noch die zeitliche Dimension dazu: Betrachtet man die »Vielfalt« zu einem bestimmten Zeitpunkt aus einem gleichzeitigen Nebeneinander (synchron) oder wie sie sich durch Veränderungen über die Zeit hinweg ergibt und sich entwickelt (diachron).

Ersteres wäre z. B. auf der individuellen, der Mikroebene, der Fall, wenn eine Person Elemente aus unterschiedlichen religiösen Traditionen in ihrer religiösen Praxis kombiniert. Diachrone Vielfalt auf der Mikroebene wäre hingegen, wenn eine Person im Laufe ihres Lebens ihre religiöse Zugehörigkeit wechselt. Obwohl sie sich deutlich unterscheiden, wären beides religiöse Biografien, die insgesamt von religiöser Vielfalt geprägt sind.

Weltreligionen-Modell verkürzt

Oder um es genauer zu sagen: Beides sind Biografien, die man aus der Sicht der Beobachterin als religiös vielfältig beschrei-

ben könnte, wobei das nicht unbedingt mit der Selbstwahrnehmung der betreffenden Personen übereinstimmen muss: Die erste Person kann die Praktiken und Vorstellungen genauso gut als eine integrierte Einheit erfahren, und die zweite Person könnte die letzte Station ihres Wegs als die *eine* umfassende verstehen.

Die heterogenen Erscheinungen im Leben der Menschen sind nämlich nicht das gleiche wie die mentalen Modelle, mit denen wir uns das abstrakte Wort »Vielfalt« vorstellen – sei es im Alltag, in der Wissenschaft oder in der Politik. Unter den Modellen und Metaphern dafür, wie »religiöse Vielfalt« funktioniert, gibt es zwei, die die kollektive Imagination derzeit besonders prägen.

Die eine ist das sogenannte »Weltreligionen-Paradigma«. Es ist überall – sogar am Anfang dieses Texts. Fünf, sieben, neun, bisweilen auch ein paar mehr oder weniger »grosse« »Religionen« werden unterschieden, um die religiöse Vielfalt auf der Welt oder in einer Stadt zu beschreiben, in einem Kinderbuch zu erklären oder die wichtigsten Religions-Vertreter:innen bei einem Anlass dabei zu haben.

In diesem Modell sind Religionen einigermassen klar abgegrenzte Einheiten, die jeweils aus einem Katalog von typischen Elementen (religiöse Vorstellungen und Weltbilder, heilige Schriften, Ritualspezialisten, Feiertage, heilige Stätten und religiöse Organisationen) bestehen. In den Darstellungen und Statistiken begegnen wir diesem Modell auch oft in Form eines meist farblich codierten Kategorien-Systems.

Vergleichbarkeit und die fein säuberliche Unterteilung machen dieses Modell zu einer eingängigen Krücke. Sie bedeutet aber auch sehr viel Reduktion – oft zu viel, um das Funktionieren der Vielfalt zu verstehen. So praktisch es für die schematische

und leicht verständliche Darstellung sein mag, so sehr schränkt es den Blick ein.

Der Zeitgeist redet mit

Spannend ist nun, dass Religionswissenschaftler:innen zeigen konnten, dass die Bilder, die wir uns von religiöser Vielfalt machen und wo wir diese diagnostizieren, ganz deutlich vom Zeitgeist mitgeprägt sind. Die Modelle verändern sich, wenn sich die gesamtgesellschaftlichen Diskurse und Befindlichkeiten verändern.

Das gilt sowohl für die Erfahrungen religiöser Vielfalt auf der individuellen Mikroebene wie für die Makroebene. Das heisst, was jeweils als religiöse Vielfalt beschrieben wird und wie das geschieht, hängt auch stark mit dem zusammen, worüber in einer Gesellschaft insgesamt gerade gesprochen wird, und nicht nur – oder vielleicht nicht einmal primär damit, wie »Religion« in der Lebenswelt tatsächlich stattfindet. Das zu bedenken kann hilfreich sein, wenn man medial oder sonstwie »religiöse Vielfalt« thematisieren will.

In gewisser Weise stellen Repräsentationen religiöser Vielfalt diese Vielfalt her, indem sie die heterogenen Erscheinungen im Leben der Menschen und der Gesellschaft als »Religion« und »religiöse Vielfalt« identifizieren. Was passiert, wenn wir Religionsvielfalt darstellen, ist also keine triviale Frage.

Denn was man als »vielfältig« thematisiert und wie man das tut, hat einen Einfluss darauf, wo Unterschiede und Zugehörigkeiten gesehen werden. Das kann weitreichende Konsequenzen haben, denn es beeinflusst und kann verändern, wie Menschen sich selbst und ihre eigene Religion sehen, vor allem aber, wie sie andere wahrnehmen – im Positiven wie im Negativen. ◆



Dr. des. Anne Beutter ist wissenschaftliche Oberassistentin und Dozentin am Religionswissenschaftlichen Seminar der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern. Ihr aktuelles Forschungsprojekt befasst sich mit der Darstellung religiöser Vielfalt in der Religionswissenschaft.

religion.ch ist ein Projekt von IRAS COTIS, der interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz. Das Netzwerk bezweckt, den Austausch, den Dialog und die Zu-

sammenarbeit zwischen Menschen mit unterschiedlichen religiösem und kulturellem Hintergrund zu fördern, Vorurteile abzubauen und so zum sozialen Zusammenhalt in der Schweiz beizutragen. religion.ch beschäftigt sich in diesem Herbst mit religiöser Diversität. Wöchentlich sind auf religion.ch spannende Beiträge zum Thema zu lesen.



Möchten Sie Ihren künftigen Arbeitsort im Herzen



vom Kanton Thurgau haben? Wir sind eine attraktive und vielfältig engagierte Pfarrei. Unsere Pfarrei gehört zum Pastoralraum Thurgau Mitte. Infolge beruflicher Veränderung unseres langjährigen Stelleninhabers suchen wir per 1. Februar 2024 oder nach Übereinkunft

einen/e Religionspädagogin/-pädagogin 60–70 % oder eine Oberstufenkatechetin/-katecheten mit mehrjähriger Berufserfahrung

Bei Eignung ausbaufähiges Pensum (Bsp. Soziale Arbeit)

Es erwarten Sie folgende Aufgabenbereiche:

- Hauptverantwortung für das Firmprojekt und Mitwirkung in der Jugendarbeit in unserer Kirchgemeinde und Pfarrei
- Leitung des Katechetinnen-/Katecheten-Teams
- Unterricht in der Mittel- und Oberstufe
- Hauptverantwortung für den Versöhnungsweg
- Vorbereitung und Mitwirkung bei Familiengottesdiensten und ökumenischen Anlässen/Projekten
- Aktive Mitarbeit im Seelsorgeteam insbesondere auch in der Ministranten Pastoral

Ihr Profil:

- Religionspädagogischer Abschluss (RPI) oder gleichwertige Ausbildung
- Team- und Integrationsfähigkeit, kommunikative und offene, in der kath. Kirche verwurzelte Persönlichkeit mit Talent für Organisationsaufgaben
- Selbständiges Arbeiten
- Freude an der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

Wir bieten:

- ein interessantes, verantwortungsvolles und abwechslungsreiches Tätigkeitsgebiet mit zeitgemässen Anstellungsbedingungen und modernem Arbeitsplatz, in einer landschaftlich reizvollen Umgebung in der Nähe des Bodensees und des Alpsteins.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Gemeinde- und Pastoralraumleiter,
Martin Kohlbrenner, Telefon 071 640 00 84 /
Mobil: 076 377 98 42

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte bis am 31. Oktober 2023 an:

Kath. Kirchgemeinde Sulgen, Sepp Schurtenberger,
Präsident Kirchgemeinderat, Breitstrasse 1,
8575 Bürglen, Tel. 079 696 24 90 oder
per E-Mail an: schurtenberger.sepp@bluewin.ch

Kopie an:

Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58,
4502 Solothurn oder per E-Mail an:
personalamt@bistum-basel.ch



Daniela Kuhn, Annette Brunschwig, Daniel Feder
Aufbruch und Erinnerung. Die Jüdisch Liberale Gemeinde Or Chadasch in 14 Porträts, Chronos Verlag 2023

Erheiternd und ernst

Or Chadasch – Neues Licht. Wie dieser Name zum Programm werden kann, zeigt sich exemplarisch nach der Gründung der Liberalen Jüdischen Gemeinde 1945 in Zürich anhand von 14 porträtierten Gestalten, die das Gemeindeleben massgebend geprägt haben.

In ihrem Grusswort lobt Regierungsrätin Jacqueline Fehr die Internationalität der Gemeinde als Garant eines offeneren Klimas. Sie möchte die verdankte Institution in der Zürcher Religionslandschaft nicht missen müssen. Bei einer solchen Auswahl stellt sich die mitunter heikle Fra-

ge, welche Personen man in den Fokus rückt und eben auch, welche weggelassen werden. Diese Frage wird im Grusswort thematisiert.

Die Auswahl scheint dem weltoffenen Geist der Gemeinde zu entsprechen, auf den Seiten findet ein buntes Gemisch an verschiedenen Naturellen Erwähnung. Da ist etwa Gaby Merzbacher, die in ihrem Wohnzimmer Klee, Kirchner und Beckmann hängen hat und mit ihrem Faible für Kunst und Ästhetik die kulturellen Angebote von *Or Chadasch* verfeinert hat.

Oder da ist Reina van Messel, die im idyllischen Oberägeri zu Hause ist und es sich mit ihren 86 Jahren noch vergönnt, im türkisblauen Ägerisee zu schwimmen. Ihr Engagement in der Gemeinde ist gezeichnet von Begegnungen. Sie war lange in der *Gesellschaft Schweiz-Israel* aktiv und hat eine Konvertitin ins Schwimmbad begleitet, um das Untertauchen im rituellen Tauchbad Mikwe zu üben. Das Nasse scheint ganz ihr Element zu sein.

Das Buch zeichnet einen Rundumblick jüdischen Lebens in der Schweiz und schildert verzweigte Lebensgeschichten an-

» Eine lesevergnügeliche Mixtur aus Biografie, Geschichte und Anekdotischem

Gian Rudin

hand von erheiternden und zum Nachdenken anregenden Ereignissen. Die dargestellten Lebensgeschichten haben auch den Anspruch, streiflichtartige Einblicke in die jüdische Geschichte des vergangenen Jahrhunderts zu gewähren. Es ist diese Mixtur aus Biografie, Geschichte und Anekdotischem, die ein kurzweiliges Lesevergnügen bereitet.

Die angehängte Chronik dient der Orientierung und hilft, das zuvor Erzählte einzuordnen, sie rundet das Buch sinnvoll ab. Das zahlreiche Bildmaterial ermöglicht persönliche Einsichten und eröffnet eine Verbundenheit zu den dargestellten Personen. Es zeigt sich einmal mehr: Institutionen leben von Gesichtern, die etwas zu erzählen haben.

Gian Rudin

Energisch und ansteckend

Frausein wird in Ägypten ganz unterschiedlich ausgelebt: Während einige Frauen ganz traditionell das grosse Glück in der Familie suchen, das Haus nicht ohne Schleier verlassen und auch ihre Mädchen durch eine Heirat gut versorgt wissen wollen, demonstrieren andere während des Arabischen Frühlings in Kairo auf dem Tahrir für Freiheit, studieren, schreiben Jahrzehnte lang gegen das System an oder versuchen bewusst, männliche Domänen für sich zu erobern.

Was sie verbindet? All die Frauen haben sich in einem patriarchal geprägten System zu bewegen und immer wieder zu behaupten – ob als Ärztin, Mutter, Schriftstellerin oder Über-Fahrerin.

Mit ihrem ersten Dokumentarfilm *Big Little Women* lässt die schweizerisch-ägyptische Filmemacherin Nadia Fares Kinobesucher:innen in eine fesselnde, bunte Welt eintauchen. Sie verwebt auf kunstvoll-poetische Weise feministische Kämpfe dreier Generationen mit ihrer eigenen Familiengeschichte, fasst soziale und politische Entwicklungen im Kampf für Gleichberechtigung in Ägypten, aber



Mit **Big Little Women** ist Regisseurin Nadia Fares ein kunstvoll poetisches Ausrufezeichen im Kampf für Gleichberechtigung in Ägypten gelungen

auch in der Schweiz ins Bild. »Das ist dein Ägypten, Vater, Jahre nach dem Arabischen Frühling. (...) Jetzt ist alles ruhig. Nur das Echo der Hoffnung bleibt.« So die ersten Sätze von Nadia Fares, die sich liebevoll an ihren verstorbenen Vater richten. Eben diese Hoffnung erhält daraufhin mit Nawal El Saadawi, Nouran Salah, Noha Sobh und Amina Alwahany konkrete Gesichter. Gesichter von Frauen, die ebenso wie die Regisseurin selbst für ihre Rechte eintreten, Visionen haben und von ihrem Aktivismus und ihren Familien erzählen. Begleitet werden diese Erzählungen von eindrucksvollen Bildern: junge

Frauen, die mit dem Fahrrad auf Kairos Strassen unterwegs sind, Frauen, die für ein unabhängiges Leben Männern widersprechen, die angeln, in Männerjobs arbeiten oder sich freitanzen, entschlossen, gesetzte männliche Dominanz in Frage zu stellen – und eine 90-jährige Pionierin des Feminismus, die energisch und ansteckend auf ihrer Freiheit besteht, komme, was wolle.

Systeme zu verändern, braucht Mut und Tatkraft, im Osten wie im Westen. *Big Little Women* regt ohne wenn und aber dazu an, sensibilisiert und bleibt dabei doch persönlich: »Mein Ägypten, Baba, einige Jahre nach deiner Beerdigung. (...) Frauen geben nicht auf, sie gehen vorwärts, mutig und hartnäckig. (...) Du hast mich immer ermutigt, meinen eigenen Weg zu gehen, es zu wagen, gegen den Strom zu schwimmen. Für einen Patriarchen warst du ziemlich cool.« Eine sehenswerte Melange.

Anna K. Flamm

Der Film *Little Big Women* ist ab 19. Oktober in den Kinos der Deutschschweiz zu sehen.



BILD: ZVG

Bremgarten, Autorin Catherine Meyer

Lesung: Ein Beben erschüttert die Gesellschaft

1529 schliesst sich Bremgarten der Reformation an. Im gleichen Jahr verlässt die gebildete Anna Adlischwyler das Kloster Oetenbach in Zürich. Sie heiratet Reformator Heinrich Bullinger und zieht in die Reussstadt. Laurenz von Heidegg, Abt von Muri, ist neugierig auf die ehemalige Nonne, die sich für eine bessere Mädchenbildung einsetzt. Während Heinrich für eine neue Bibelauslegung kämpft, versucht Anna, Bücher und Schriften von Frauen zu retten. Als ihr Mann die Nach-

folge Zwinglis in Zürich antritt, steht Anna vor neuen Herausforderungen.

Catherine Meyer stellt ihren historischen Roman »Beben über der Reuss« vor in der Basler Peterskirche, die in ihrer langen Geschichte auch Zeugin der Geschehnisse rund um die Reformation war – für Gastgeberin Pfarrerin Rebekka Scartazzini ein historisch und atmosphärisch optimaler Ort. Lesung von Catherine Meyer, 10. Nov, 18.00 Uhr, an der Harfe: Sibylle Malika Saber, Peterskirche Basel. **wsb**



BILD: ZVG

Luzia Sutter Rehmann
Dämonen und unreine Geister
Die Bibel gelesen vor dem Hintergrund von Krieg, Vertreibung und Trauma, Gütersloher Verlagshaus 2023

Neuer Blickwinkel

Gibt es Dämonen? »Nein«, sind wir sofort geneigt zu antworten. Und doch gehörten und gehören dämonische Erfahrungen in die Realität geprägten Erlebens, sofern der Ausdruck auch heute existenziell verstanden wird. Grund genug für die Theologin Luzia Sutter Rehmann, sich mit diesem Phänomen auseinanderzusetzen. Grundlage dafür bilden Evangelientexte, Geschichten von Menschen, die mit Mächten ringen, und von Jesus, der diese in der Begegnung wieder frei werden lässt. »Wenn wir Ausdrücke wie »Dämonen« und »unreine Geister« nur in einem Individuum verorten und nicht auch in dem Kontext, in

dem das Individuum lebt, werden unsere Fragen ins Leere laufen«, so die Autorin.

Folgerichtig bettet sie ihre Überlegungen in den Kontext des jüdisch-römischen Kriegs ein. Vor ihrem feministisch-befreiungstheologischen Hintergrund geraten so Menschen und ihre konkreten Verhältnisse in den Fokus. Menschen, die ihre desolate Situation nach Jahren der Gewalt, von Krieg, Besatzung und Trauer in Texten reflektieren, die als gezeichnete Kriegsverlierer nach einem Neuanfang suchen. Es entsteht ein Dazwischenraum, ein Ringen, das unsagbar Traumatisches zutage treten lässt, das erst in einer empathisch-solidarischen Zuwendung seine Auflösung finden kann.

Schlüssig gegliedert, mit einem feinen Gespür für Schattenseiten und blinde Flecken, eröffnet das Buch neue Blickwinkel auf vertraute Erzählungen, wirbt für einen Ort, an dem all das Unsägliche unter uns einen Platz findet. »Die Evangelien sind in einer verletzten Welt entstanden. Das kann uns mit ihnen verbinden, das kann uns für unsere Gegenwart die Augen öffnen.« Mögen sie verunsichern, aufbrechen und verändern.
Anna K. Flamm



- **Klimagebet vor der Klimademo.** Wir fordern, dass die grössten Verursacher:innen der Klimakrise ihre Verantwortung wahrnehmen und dass die Politik dem Klimaschutz endlich Priorität gibt! In einem ökumenischen Gebet vor der Klimademo bringen die Teilnehmenden ihre Verantwortung vor Gott zum Ausdruck und bestärken sich gegenseitig. Alle sind eingeladen am 30. Sept., 12.45 Uhr, in die Heiliggeistkirche Bern, direkt beim Bahnhof. Kirchen und kirchliche Organisationen unterstützen die nationale Klimademo
- **Der Hype um die Künstliche Intelligenz.** Gottgleich oder grottenschlecht? Übernehmen die Maschinen das Kommando? Stehen wir vor einem goldenen Zeitalter? Oder doch nur vor der nächsten Tech-Blase? Mit Ethiker Markus Kneer, Wissenschaftsjournalistin Helga Rietz und Comedian Karpi. 4. Okt., 19.00 Uhr, Paulus Akademie, Pfingstweidstrasse 28, Zürich
- **Warum Naturschutz?** Der liegt (auch) im winzig Kleinen. Geographin und Botanikerin Mary Leibundgut erzählt, wie sie zur überzeugten Naturschützerin wurde und was das mit einem Binokular zu tun hat. Politischer Abendgottesdienst, 13. Okt, 18.15 Uhr, Pfarreisaal Liebfrauen, Weinbergstr. 36, Zürich
- **Wie ich der wurde, den ich mag.** Buchvorstellung zum 70. Geburtstag von und mit Pierre Stutz, 29. Okt, 14.00 Uhr, Kirchensaal MaiHof, Weggismattstrasse 9, Luzern, Moderation: Meinrad Furrer und Mirjam Furrer
- **Heiliges Branding: Brauchen Religionen Marketing?** Müssen sich Glaubensgemeinschaften heute vermarkten, um weiter bestehen zu können? Und wenn ja, welche Angebote gilt es an die Menschen zu bringen? Im Rahmen der Woche der Religionen diskutiert Karima Zehnder, INFOREL-Leiterin und aufbruch Redaktionsteam-Mitglied, mit Kathrin Schweizer, Regierungsrätin BL, Manuel Schmid, Co-Leitung ReFlab Zürich, Anastas Odermatt, Zentrum für Religion, Wirtschaft, Politik, Uni Luzern, Liliane Bernstein, Israelitische Gemeinde, Patrick Vent, Tibetische Studiengruppe, 6. Nov, 18.00, Wohnzimmer Markthalle, Steinentorberg 20, Basel
- **Es ist immer, als ob Sonnenschein aus ihren Augen leuchtete.** Eine Suite über Leben & Werk von Clara Ragaz Nadig und Leonhard Ragaz. Mit Köbi Gantenbein und dem Orchester Alpenglühn. Politischer Abendgottesdienst, 10. Nov, 18.15 Uhr, Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich

Gott treibt es bunt – sehr bunt



LGBTIQ*. „Ich freue mich über die Menschen, die nach gängigen Geschlechtszuordnungen eben doch nicht so einfach zugeordnet werden können«, so Pfarrerin Bigna Wiher

LGBTIQ*. Was bedeuten jetzt diese einzelnen Buchstaben schon wieder? L = lesbisch, G = äh?, B = bisexuell, T glaube trans, aber I und Q, keine Ahnung. Und was soll das Sternchen?

Was ich aber weiss: LGBTIQ* sind die Menschen, die anders sind als alle andern. Jene, die nicht einfach so normal Frau oder normal Mann sind. Wobei: Dass es nur Frau und Mann gibt, das steht doch schon in der Bibel. Gott hat sie geschaffen. Von Zwischenwesen steht nichts, von Individualität eigentlich auch nicht. So kann es gar nichts dazwischen geben. Zudem besteht die Welt immer noch – es scheint je länger desto mehr – aus zwei Polen: gut und böse, hell und dunkel, oben und unten, schwarz und weiss. Das ist auch nicht nur schlecht. Das hilft mir, mich zu orientieren, schnell, klar und ohne viel zu denken.

Demgegenüber schaue ich mich in einem Blumenladen um. Oder auf einer Blumenwiese. Und ich staune, was es da alles für Blumen gibt. Von der Form her. Von den Blättern, Blüten, Farben. Ich versuche mir vorzustellen, wie im Laufe der Jahrmillionen die unendliche Vielfalt der Pflanzen entstanden ist. Ich finde keine Worte dafür und denke nur: die Natur ist unendlich vielfältig, bunt. Die Kraft der Lebendigen treibt es bunt. Gott treibt es bunt. Bunter als ich denke? Viel bunter als mir manchmal lieb und angenehm ist? Denn so ein-

fach, wie ich denke, ist die Welt nicht. So schwarz-weiss.

Ich versuche mir kurz vorzustellen, wie die Welt aussehen würde, wenn die Bäume, Häuser, Strassen, Menschen nur schwarz-weiss wären, so wie früher die Fotos. Und wie würde die Welt aussehen, wenn es nur zwei Sorten von Blumen gäbe, zum Beispiel Sonnenblumen und Vergissmeinnicht. Oder zwei Sorten Bäume: Buchen und Palmen. Zwei Sorten Tiere: Elefanten und Läuse. Und so weiter.

Unmöglich, sich so etwas vorzustellen. Denn seit ich sehen und wahrnehmen kann, ist die Welt farbig, vielfältig, bunt. Und je genauer ich hinsehe, um so vielfältiger wird sie. Es gibt schätzungsweise mehr als 20 000 Apfelsorten, mehr als 40 000 Schneckenarten und etwa, je nach Schätzung, acht Millionen Tierarten. Die Kraft der Lebendigen, Gott liebt es vielfältig, treibt es bunt. Sehr bunt.

Ich würde liebend gerne die Bibel um eine Antithese von Jesus in Matthäus 5 ergänzen.

»Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: teilt ein in schwarz oder weiss, in oben und unten, in gut und böse. Ich aber sage euch: seid grosszügig und differenziert im Denken, urteilt nicht, staunt über Gottes Schöpfung, denn Gott treibt es bunt. Sehr bunt.«

Ich denke viel über die (Q=) queere Gemeinschaft und auch über mich nach. Was mögen die Gründe sein, dass ich so bin wie ich bin? Dass die andern so sind, wie sie sind. Und ich finde keine Erklärung dafür, genauso wie ich auch keine Erklärung dafür finde, weshalb es 20 000 Apfelsorten gibt und nicht nur zwei. Aber ich freue mich, dass ich nicht immer dieselben Sorten Äpfel essen muss.

LGBTIQ*. Und ich freue mich über alle (L) frauenliebenden Frauen, über (G) alle männerliebenden Männer, über (B) die Frauen und Männer, die Frauen UND Männer lieben, über (T) Menschen, die mehr sind als nur das angeborene Geschlecht, über (I) die Menschen, die nach gängigen Geschlechtszuordnungen eben

» Seid grosszügig und differenziert, urteilt nicht, staunt über Gottes Schöpfung

Bigna Wiher

doch nicht so einfach zugeordnet werden können, über die (Q), die sich zu fragen getrauen, ob etwas nicht auch anders wahrgenommen und gelebt werden darf, sowie über (*) all die, die sich bisher nicht angesprochen fühlten.

Ich freue mich über die Natur, über die Kraft, die Leben schafft, über die Kraft der Lebendigen. Ich freue mich über Gott. Denn Gott treibt es bunt. Sehr bunt. Halleluja. ◆



Bigna Wiher, 72, pensioniert, fast 40 Jahre Pfarrerin und Seelsorgerin in verschiedenen Gemeinden und Kliniken. Mit 70 änderte sie ihr Geschlecht. Bigna Wiher lebt in Grenchen

Förderverein **aufbruch****aufbruch**
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONEN UND GESELLSCHAFT

Einladung zur a.o. GV

**Dienstag, 31. Oktober 2023, 17.15 Uhr,
am Hirschengraben 66, Zürich**

Traktanden

1. Begrüssung
2. Wahl Stimmenzähler*in
3. Bericht des Vorstands und der Redaktion
4. Bericht zur aktuellen finanziellen Situation
5. Antrag des Vorstands: Auflösung
»Verein Förderkreis aufbruch« per Ende 2024
6. Varia

Wir bitten um Anmeldung zur a.o. GV bis am
24. Oktober 2023 an: abo@@aufbruch.ch

Hintergrund zum Traktandum 5:

Der aufbruch schreibt wegen sinkender Abo-Zahlen immer stärkere Verluste und muss leider eingestellt werden. Gleichzeitig soll die Tätigkeit von Wolf Südbeck-Baur, der das Redaktionsteam seit Juli 1990 leitet, bis zu dessen Pensionierung im November 2024 ermöglicht werden. Der Entscheid zur Auflösung des Vereins per Ende 2024 verlangt eine ausserordentliche GV.

Testament-Ratgeber

Eine Erbschaft für den guten Zweck ist in der Regel ganz einfach. Die häufigsten Fragen zum Thema beantwortet Ihnen unser Testamentratgeber. Hier finden Sie alle notwendigen Informationen zu den Möglichkeiten, Ihr persönliches Testament zu verfassen und dabei gemeinnützige Organisationen zu berücksichtigen.

Bestellen Sie den aufbruch-Testamentratgeber gratis unter Tel. 076 317 09 69, Mail: abo@aufbruch.ch mit Angabe, ob Sie die digitale oder Print-Version des Ratgebers wünschen.

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONEN UND GESELLSCHAFT

SCHLUSSBLÜTE

» Man kann sich die Abenteuer, für die man gemacht ist,
nicht immer aussuchen.

Marianne Leky, Schriftstellerin in ihrem Roman »Was man von hier aus sehen kann«

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 3000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o Sonja Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil)
Ehrenherausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61 410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur, wsb (Basel),
Feste freie redaktionelle Mitarbeiterin:
Amira Hafner-Al Jabaji, aha (Grenchen)

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel,
Tel. 061 683 03 43, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch;
amira.hafner-aljabaji@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Aysegül Avcik-Karaaslan (Rheinfelden),
Dr. Anna K. Flamm (Denzlingen), Darius N. Meier (Zürich),
Gian Rudin (Aarberg), Cristina Steinle (Basel),
Christian Urech (Zürich), Karima Zehnder (Basel)

Layout: Nicole Ritter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: Vogel-Druck, Leibnizstr. 5, D-97 204 Höchberg

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur,
Postfach 153, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88,
E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch,
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **8. November 2023**

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) Fr. 96.–;
Förderabo: Fr. 116.–; Einzelnummer: Fr. 14.–. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17 861-0
Ausland: Jahres-Abo € 87.–; Förder-Abo € 97.–;
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79 576 Weil am Rhein.
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00, IBAN Nr. DE14 6839 0000 0002 3223 07;
(PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller,
Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78
abo@aufbruch.ch

**Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 1. November 2023,
sie erscheint am 22. November 2023**

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

- Ich abonniere aufbruch:
- | | |
|---|-----------|
| <input type="checkbox"/> Jahres-Abo (Print und/oder Digital) | Fr. 96.– |
| <input type="checkbox"/> Förder-Abo (Print und/oder Digital) | Fr. 116.– |
| <input type="checkbox"/> Abo reduziert (Print und/oder Digital) | Fr. 70.– |
| <input type="checkbox"/> Ausland Jahres-Abo | € 87.– |

Absender: _____

Senden an: aufbruch-Aboservice
c/o Sonya Ehrenzeller
Gerbiweg 4
6318 Walchwil
Tel. 079 628 25 78
E-Mail: abo@aufbruch.ch

GOETHES FARBENLEHRE
HALTE ICH FÜR
HUMBUG!

SEH' ICH AUCH SO.

